

# Maurmer Neujahrs-Blätter 2001





# Maurmer Neujahrs-Blätter 2001



# Inhalt

Zum Thema der Maurmer Neujahrsblätter 2001 <i>Redaktion</i>	5
Von der Keramikscherbe zur modernen Wohnsiedlung <i>Albert Diem</i>	6
Eine Bauernfamilie entfernt sich von der Scholle <i>Gisela Goehrke</i>	15
Die «Weinschenke zum alten Pöstli» <i>Heidy Kratzer-Wettstein &amp; Silvia Orlando Akagi</i>	19
Vom alten Pöstli zur modernen Post <i>Silvia Orlando Akagi</i>	27
Planen statt Bauen <i>Hans Rudolf Thalmann</i>	33
Ein Bauernalltag - erzählt von Ernst und Hulda Gut-Leemann <i>Christina Csonka-Rüegg</i>	42
«Wir gehen selber auf die Leute zu» <i>Gisela Goehrke</i>	50
Einst und jetzt - ankommen in Binz <i>Walter Bernet</i>	54
Eine kleine Welt - Wohnen in den Hofhäusern am Breitmoos <i>Ueli Schäfer</i>	63
Binz im Umbruch - Binz im Aufbruch? <i>Ueli Büchi, Gemeindepräsident</i>	68

«Binz soll die Heimat meiner Kinder werden» <i>Gisela Goehrke</i>	74
Maurmer Chronik 1999/2000 <i>Helen Aeberhard</i>	78
Impressum	86

# Zum Thema der Maurmer Neujahrsblätter 2001

*Binz lebte und lebt heute!*

*Liebe Leserin, lieber Leser*

*Orte verändern sich, wie die Menschen, die kommen und gehen. So hat jeder Ort, jeder Mensch seine ureigene Geschichte.*

*In der diesjährigen Ausgabe der Maurmer Neujahrsblätter thematisieren wir die Entwicklung von Binz, die Beziehung «alter» und «junger» Binzmer untereinander - und zu ihrem Wohnort.*

*Wieso Binz? Ist Binz denn nicht das Stiefkind unserer Gemeinde? Vonwegen! Binz lebte und lebt heute.*

*Ihre Redaktion*

# Von der Keramikscherbe zur modernen Wohnsiedlung

## *Ein historischer Abriss*

Weiträumige Überbauungen in Binz haben anfangs Februar 1994 die Frühgeschichte des Ortsteils zutage gefördert. Auf einer Fläche zwischen der Zelglistrasse, der Fridlimattstrasse und der Zürichstrasse wurden drei Fundstellen freigelegt: Fragmente eines Keramikgefässes aus der mittleren Urnenfelderzeit, ein römisches Brandgrab mit einer römischen Aschengrube. Es lohnt sich, diesen überraschenden Funden einige Zeilen zu widmen. Wir geben einige Ausschnitte wieder aus zwei Berichten der Zürcher Kantonsarchäologie:

«In Maur-Binz konnten schlecht erhaltene Reste eines Keramikgefässes aus der mittleren Urnenfelderzeit (1. Hälfte/Mitte 11. Jahrhundert v. Chr.) geborgen werden. Es könnte sich um die Reste einer Brandbestattung handeln, allerdings sind sichere Aussagen auf Grund der misslichen Fundumstände nicht mehr möglich.» (Claire Hauser Pult) Die Urnenfelderkultur gehört zu prähistorischen Kulturgruppen, deren Bestattungsbrauch in der Kremation mit anschließender Urnenbestattung lag; sie reichte vom 13. bis ins 8. Jahrhundert v. Chr..

«Die Untersuchung der Funde aus den Gruben (Brandgrube und Aschengrube) belegt, dass sich die beiden Strukturen funktionell unterscheiden: Einerseits liegt eine Brandbestattung in einer Urne vor; andererseits eine Aschengrube, die zur Aufnahme der Asche des Scheiterhaufens und von Primärbeigaben diente.»

«Im Grab befanden sich im Wesentlichen die den Leichenbrand fassende Urne, der Rest einer Speisebeigabe (junges Schwein) und wohl eher zufällig wenige Fragmente verbrannter Keramikgefässe (Primärbeigaben).»

«Bisher sind die zwei Zeugen römischer Bestattungen in Binz keiner Siedlung zuzuordnen. Vermutlich bestand aber in nicht allzu gros-

ser Entfernung ein kleiner Gutshof oder eine vergleichbare Anlage.»  
... «Die typologische Bestimmung der gefundenen Keramikfragmente weist auf eine Datierung in die Mitte oder zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr., die aber kaum präzisiert werden kann. Der spärliche Inhalt der beiden Gruben ist nicht zwingend zeitgleich. Insgesamt handelt es sich bezüglich des Inventars um Reste von einer oder zwei bescheidenen Bestattungen, wie sie im Umfeld von einfachen Gutshöfen üblich sind.» (Bettina Hedinger)

Wenn wir bei diesen frühzeitlichen Funden verweilt haben, so deshalb, weil sie zeigen, dass die «Terrasse» ob dem Greifensee auch schon in der Frühzeit unserer Geschichte einzelnen Menschen ein Zuhause geboten haben dürfte.

## Des Bischofs Schiedspruch

Binz wird – mit Ebmatingen – erst 946 urkundlich in schriftlichen Aufzeichnungen erwähnt. «Die Bedeutung des Namens ist klar: Er kommt von althochdeutsch pinuz, pinoz, pinaz, piniz, mittelhochdeutsch binez, binz, masc.: die Binse, der mit Binsen bewachsene Ort.» (Pfarrer Gottfried Kuhn)

Diese erstmalige Nennung erfolgte in Zusammenhang mit dem Schiedspruch des Bischofs von Konstanz über die rechtlichen Verhältnisse in der Zugehörigkeit zur Fraumünsterabtei und zur Propstei des Grossmünsters. Dabei ging es insbesondere um die Zehnteneinkünfte (28. April 946 in der Vorhalle der St. Peterskirche). Demzufolge ging die Zehntenpflicht immer das eine Jahr an die Propstei, im anderen Jahr an die Abtei. Diese blieb Besitzerin des Grundes, der ihr unter Kaiser Ludwig dem Frommen um 830 zuge-dacht wurde (Kuhn).

## Die Besitzverhältnisse der Landbebauer

In seiner Geschichte der Gemeinde Maur weiss Gottfried Kuhn zu berichten, dass ursprünglich die Güter fast durchwegs Eigentum einer Grundherrschaft waren. Der Bauer war ihr Leibeigener, bearbeitete das Land und lieferte einen bestimmten Teil des Ertrages als Grundzins ab.

Während des 15. und 16. Jahrhunderts wurden die meisten hiesigen Güter in sogenannte Erblehen verwandelt. Unaufkündbare Verträge entstanden, durch die der Bauer die Zusicherung erhielt, dass das Gut unter normalen Verhältnissen ihm und seinen Nachkommen verbleiben sollte. Der Grundzins blieb stets gleich; und wenn das Gut ertragreicher wurde, geschah es zu Gunsten des Arbeiters. So erging es der Hub zu Binz, ein Gut von über 100 Jucharten, dessen Zins über 200 Jahre unverändert blieb.

Der Loskauf der Zehnten war ein Werk des 19. Jahrhunderts. Für Binz ergab sich eine Loskaufsumme von 2121 Franken, 7 Batzen und  $5\frac{3}{4}$  Rappen (1840).

## Die ersten Besitzer

Das Siedlungsgebiet Binz war in 3 Zelgen aufgeteilt: Der Zelg gegen Ebmatingen und gegen den Sennhof (Hasenbühlzelg) gehörte dem Abteihof (auch Meierhof oder Hub genannt), der Zelg gegen Pfaffhausen oder «vor Luken» dem Spitalhof (auch Propsteihof) und der Zelg gegen Fällanden oder den Berg galt als Weideland (Felix Aeppli, «Geschichte der Gemeinde Maur»).

Der eine Hof – vermutlich der Meierhof – wurde bereits im Jahre 946 erwähnt. Er gehörte der Fraumünsterabtei, daher auch der Name «Abteihof». Wie bereits erwähnt ging der Zehnte abwechselungsweise an die Abtei und die Propstei. Laut Kuhn ist dieser Hof identisch mit der sogenannten Hub zu Binz, die in der ersten Hälfte des

16. Jahrhunderts von der Familie Meier (vermutlich ältester bekannter Name einer Bauernfamilie von Binz) bebaut wurde. Dieses Gut «wurde 1686 an Rudolf Wunderli von Meilen, sesshaft in Pünt Aesch, verkauft. So finden wir denn von da an die Familie Wunderli auf der Hub sesshaft.»

Der andere grosse Hof, der Spitalhof - er gehörte ursprünglich dem Heilig-Geist-Spital, Zürich - wird in den Quellen erst im 14. Jahrhundert genannt (zwei Häuser und eine Scheune) und ging langsam in das Besitzrecht des Grossmünsters über. Der Bewirtschafter, ein gewisser Johannes de Bintze, hatte der Propstei folgende Zinsabgaben zu leisten (Gutachten Christoph Güntert):

- 3 Viertel Kernen, 3 Mütt Fäsen und 3 Mütt Haber
- 6 Mütt Fäsen und 6 Mütt Haber ans Sigristenamt
- 5 Mütt Kernen, 1 Fastnachts- und 1 Herbsthuhn, sowie 25 Ostereier an die Kapläne der Propstei.

Es scheint - so Kuhn - dass im 14. Jahrhundert nicht bloss die Hub, sondern auch der Spitalhof, d. h. das ganze Binz, von den Meiern «beworben» wurde.

Der Toggenburger Erbschaftskrieg (auch Alter Zürichkrieg, 1436-1447, genannt) hinterliess seine schrecklichen Wunden auch in Binz: der Spitalhof wurde verwüstet und verkam. Er wurde 1447 neu verliehen und gelangte um das Jahr 1464 in die Hände der Familie Grob als Erblehen (d. h. quasi als freier Eigenbesitz). Der Hof wechselte in den kommenden Jahrzehnten oftmals den Besitzer, bis ihn um 1522 Jakob Trüb von Ebmatingen, dem zwei Söhne folgten, erwarb. 1553 brannte der Hof nieder, wurde aber gleich nebenan wieder aufgebaut. Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der Hof geteilt.

Der eine Teil ging 25 Jahre später an Jakob Gut von Birmensdorf, bei dessen Nachkommen der Besitz bis heute geblieben ist. Dieser Hofteil erhielt den Namen «Hinteres Spital» (Erbauung: 17. Jahrhundert, Ass.Nr. 1218-1224) und brannte 1973 total nieder.

Der andere Teil kam 1582 an eine Familie Bantli, in deren Händen er bis ins 19. Jahrhundert blieb. Dies trug ihm den Namen «Bantlihof» ein. Dieser Hof, auch «Vorderes Spital» genannt (Ass.Nr. 1194-2000), ist heute zum Teil eine Reihenflanzgruppe aus dem 17./18. Jahrhundert, ging während des 18. Jahrhunderts durch mehrfache Erbteilung auseinander (Kuhn) und wurde 1978 von der Gemeinde Maur vom Architekten Franz Müller gekauft.

## Von Napoleons Gnade

Der Untergang der Alten Eidgenossenschaft (1798) hinterliess auch in Binz seine Spuren. Nach dem Ende der Helvetik (1803) erhielten die früheren Ortsgemeinden den Namen Zivilgemeinden. So empfing Binz 1809 den sogenannten Einzugsbrief. Dieser regelte die Einbürgerung in den Gemeinden von «Cantonsbürgern, Schweizerbürgern oder französischen Bürgern, die das Gemeindebürgerrecht kaufen wollten.» So konstituierte sich Binz als Zivilgemeinde mit einem Präsidenten und zwei Mitgliedern. 1927 wurden die Zivilgemeinden ganz aufgehoben und in der Politischen Gemeinde Maur zusammengefasst.

Einige Zitate aus dem Einzugsbrief wollen wir unseren Leserinnen und Lesern nicht vorenthalten:

*«Wir Burgermeister und Rätthe des Eydgenössischen Standes Zürich, urkunden hiermit:*

*In sorgfältiger Beherzigung, daß die Ausfertigung neuer, umständlicher Instrumente für alle Gemeinden des Cantons, sich zum Nachtheil der Gemeinds-Oeconomie und des Einzugswesens überhaupt, allzu lange verzögern könnte, haben wir zwar für jede Gemeinde, die in Zukunft von einem neuen Einzüger zu beziehenden Gebühren, nach diesfälliger Untersuchung, auf möglichst billige Weise bestimmt, dabey aber einige allgemeine Grundsätze festgesetzt, die von allen Gemeinden, bey Annahme neuer Bürger, auf das sorgfältigste beobachtet werden sollen; in der weiteren bestimmten Mey-*

# Wir Bürgermeister und Räte des Eydsgendtschen Standes Zürich, urkunden hiermit :



In sorgfältiger Beherzigung, daß die Ausfertigung neuer, umständlicher Instrumente für alle Gemeinden des Cantons, sich zum Nachtheil der Gemeinde-Deconomie und des Einzugsweins überhaupte, allzu lange verzögern könnte, haben wir zwar für jede Gemeinde, die in Zukunft von einem neuen Einzugs- zu bestehenden Gehörsen, nach billiger Untersuchung, auf möglichst billige Weise bestimmt, dabey aber einige allgemeine Grundsätze festgesetzt, die von allen Gemeinden, bey Annahme neuer Bürger, auf das sorgfältigste beobachtet werden sollen; in der weitern bestimmten Meinung, daß alle alten Einzugsinstrumente (welche sämmtlich den betreffenden Gemeinden wiederum zurückgestellt werden) nur in so weit ihre gesetzliche Kraft auch in Zukunft vorbehalten sollen, als sie mit oberröthlichen Hauptgrundrätzen, so wie mit den allgemeinen Landesverordnungen, in keinem Widerspruch stehen. Diese Hauptgrundrätze sind folgende :

§. 1.

Alle vormals gültigen Maßregeln und Gemeinderänke, so wie alle andern Mißbräuche bey Annahme neuer Bürger, sind gänzlich abgeschafft, und bey zu erwartender Noth unterliegt, zumahlen zum Besten der ershöpften Gemeinde, Kirchen-Schul- und Armenhäuser, diese vormalsigen Bestimmungen der neuen Einzugs, von der Regierung selbst für jede Gemeinde, bey Bestimmung ihres Einzugszinses, wo sie bekannt gewesen, bereits in besondere Anrechnung gebracht werden sind.

§. 2.

- Wenn sich ein Vater in einer Gemeinde das Bürgerrecht erwirbt, so treten in allen Fällen :
- a. Die mineerente Erbhne mit dem Vater in das Bürgerrecht, ohne daß für selbige etwas weiter bezahlt werden muß.
  - b. Jeder majorente unverehelichete Sohn hingegen bezahlt die Hälfte des gesetzlichen Einzugs.
  - c. Ein verheiratheter Sohn, oder auch ein von seinem Vater in abgeänderter Haushaltung lebender, einen eignen Nachf. führender, unverheiratheter Sohn, muß sich das Bürgerrecht besonders erwerben, und bezahlt eben so viel, als der Vater.

§. 3.

In denjenigen Gemeinden, wo die beständigen Einzugszinsen selbst nicht etwa andere Bestimmungen enthalten, die weiter in Kraft verbleiben, muß jeder neue Einkäufer eines Heimwirts, selbständig, das er seinen getroffenen Kauf, wenn derselbe nicht mehr als 500 Franken beträgt, ganz, und wenn derselbe mehr als 1000 Franken beträgt, zur Hälfte, in keinem Fall aber für minder als 300 Franken, mit eigenem Verdrughen gewaschen sey.

§. 4.

Kein Gemeindegürger, der sein Eigenthum an einen Cantonsbürger aus einer andern Gemeinde, oder an einen Fremden verkauft hat, oder der aus seiner Gemeinde weggezogen ist, und sich in einer andern eingekauft hat, verliert deswegen sein ursprüngliches, eigentliches Gemeindegürgerrecht, in so fern er dasselbe, nach Inhalt der Landesgesetze, gehörsig unterhält, und ohne Abbruch der gesetzlichen Bestimmungen in Bezug auf die Dorfsgerechtigkeiten. In gleichen Rechten steht ein Verkaufter, der seine Creditoren befriedigt hat, und wiederum rehabilitirt ist.

§. 5.

Keine Gemeinde ist in Zukunft befugt, von einem Cantonsbürger, Schreyerbürger, oder franshöslichen Bürger, der das Gemeindegürgerrecht kaufen will, zu fordern, daß er zuvor eine gewisse Anzahl Jahre in der Gemeinde müsse wohnhaft gewesen seyn.

§. 6.

Das hin und wieder den Wittkauen und Wächtern, die sich außer ihre Gemeinde verheirathen, abgeforderte, sogenannte Kronengeld, ist für die Zukunft abgeschafft.

§. 7.

Die Hinterlassende sollen nach bisheriger Uebung in jeder Gemeinde bezogen, in keiner aber ohne besondere obrigkeitliche Bewilligung erhöht werden mögen.

Unter obigen, genau zu beobachtenden Bedingungen, ist für die Gemeinde Dürz der Einzug folgendermaßen festgesetzt :

- 1.) Ein Cantonsbürger bezahlt pro Jungling und Weib zwanzig Franken im her Gemeindegeld zwanzig Franken im her Kirchzugel, und zwanzig Franken im her Anwesengeld, und einmahl einmahl oder einmahl.
  - 2.) Ein Schreyer oder franshöslicher Bürger bezahlt höchstens pro Jungling und Weib, dreißig Franken im her Gemeindegeld, dreißig Franken im her Kirchzugel, und dreißig Franken im her Anwesengeld, und einmahl einmahl oder einmahl.
  - 3.) Von einem Landesfremden kann nicht mehr als das Gehoppelte des für den Cantonsbürger bestimmten Einzugs gefordert werden.
- Uebriqes hat die Gemeinde in allen vorerwähnten Fällen den Bestimmungen der Landesgesetze, in Bezug auf alle gemeindegürgerlichen Verhältnisse, besonders aber des Besizes über das Niederlassungsrecht Schreyerlicher und fremder Ansässen vom 31. May 1804, und der Verordnungs-Ordnung vom 22. December 1803, vor allem aus genau Folge zu leisten.

Sollte es, wider Verhoffen, Gemeinden geben, die ihre Gemeindegüter und Waldungen vernachlässigten und zu Grunde gehn lassen würden, so behalten wir uns vor, die bestimmte Einzugszinsen, welche sich auf die heilige Lage, die Verhältnisse und hauptsächlich auf die Nutzungen der Gemeinden gründet, verhältnismäßig herabzusetzen.

Zu alles dessen wahrer Uebung, haben wir der Gemeinde Dürz den gegenwärtigen Brief zu Handen stellen lassen, welcher mit den eigenhändigen Unterschriften unseres H. Herren Amtsbürgermeisters und des ersten Staatschreibers versehen, so wie auch mit dem Standesflagge bekräftigt ist.

Gegeben zu Zürich, den 1. April 1809

Der Amtsbürgermeister. In dessen Namen  
Der Erste Staatschreiber  
Sawahr.

*nung, daß alle alten Einzugsinstrumente (welche sämmtlich den betreffenden Gemeinden wiederum zurückgestellt werden) nur in so weit ihre gesetzliche Kraft auch in Zukunft beybehalten sollen, als sie mit oberwähnten Hauptgrundsätzen, so wie mit den allgemeinen Landesverordnungen, in keinerley Widerspruch stehen...*

*Alle vormahls gebräuchlichen Mahlzeiten und Gemeindstrünke, so wie alle andern Mißbräuche bey Annahme neuer Bürger, sind gänzlich abgeschafft, und bey zu erwartender Strafe untersagt....*

*Keine Gemeinde ist in Zukunft befugt, von einem Cantonsbürger, Schweizerbürger, oder französischen Bürger, der das Gemeindsbürgerrecht kaufen will, zu fordern, daß er zuvor eine gewisse Anzahl Jahre in der Gemeinde müsse wohnhaft gewesen seyn...*

*Das hin und wieder den Wittfrauen und Töchtern, die sich ausser ihrer Gemeinde verheyrathen, abgeforderte, sogenannte Kronengeld, ist für die Zukunft abgeschafft...*

*Von einem Landesfremden kann nicht mehr als das Gedoppelte des für den Cantonsbürger bestimmten Einzugs gefordert werden...*

*Zu alles dessen wahrer Urkund, haben wir der Gemeinde Binz den gegenwärtigen Brief zu Handen stellen lassen, welcher mit den eigenhändigen Unterschriften unseres Herren Amtsbürgermeisters und des ersten Staatsschreibers versehen, so wie auch mit dem Ständessigill bekräftiget ist...»*

## Das Schul- und Kirchenwesen in Binz

Die Kirchgemeinde Maur umfasste bereits im Frühmittelalter ungefähr das heutige Gemeindegebiet. Einzig der Hof Binz scheint erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Maur zugeteilt worden zu sein, nachdem er zuvor zur Grossmünsterpfarrei in Zürich gehört hatte (Hans Martin Gubler). «Es ist zu vermuten, dass sich die Leute von Binz bis dahin an der Kapelle zu Fällanden, die eben eine Filiale des Grossmünsters war, beteiligten.» (Kuhn)

Über das Schulwesen ist der beigezogene Quelleninhalt eher dürftig. Von Kuhn wissen wir, dass «in der alten Zeit vom abgelegenen



Binz aus man die Kinder schwerlich viel zur Schule geschickt hat.» Und wenn ja, dann nach Fällanden. Als im Jahre 1660 in Ebmatingen eine Schule entstand, schloss sich Binz an; dennoch waren die Binzmer Kinder eher geduldet. Ab 1807 sprach man von einer gemeinsamen Schulgemeinde Ebmatingen-Binz, bis die Bezirksschulpflege mit Beschluss vom 17. Mai 1845 das Schulwesen in Binz von Ebmatingen abtrennte. Binz erhielt eine eigene Schulpflege (drei Mitglieder), die bis zur Aufhebung der Zivilgemeinde im Jahre 1927 im Amt blieb.

Ich schliesse diesen historischen Exkurs mit einer Aussage aus dem Werk über die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich (Band III / 1978) von Hans Martin Gubler: «Auch in Binz ist die Dorfzone durch die landwirtschaftlichen Bauten geprägt und teilweise noch intakt. Die ortsbauliche Struktur, bestimmt durch eine unregelmässige Strassenführung, ist durch eine abwechslungsreiche Hof- und Freiraumbildung charakterisiert.»

Wie lange noch?

*Albert Diem*

## Quellenangaben:

- Berichte der Kantonsarchäologie, Zürich, 13 (1993-1994)
- Schweizer Lexikon
- Schweizer Kunstführer: Maur (Dr. Hans Martin Gubler)
- Schweizer Ortsnamen, ZKB
- Felix Aepli: Geschichte der Gemeinde Maur, 1979
- Christoph Güntert: Haus- und Besitzergeschichte zum Wohnhaus 218 in Binz, 1991
- Archiv Gemeinde Maur (Abb. S. 11 u. 13)
- Katasterpläne Bauamt Maur
- Pfarrer Dr. Gottfried Kuhn: Geschichte der Gemeinde Maur, 1939 (freundlicherweise von Pfarrer Ernst Attinger, Binz, zur Verfügung gestellt).

## Eine Bauernfamilie entfernt sich von der Scholle

Die ursprünglich aus Schwaben stammende Familie Pfister lässt sich seit 1467 in der Region Greifensee nachweisen, doch erst ab 1842 in Binz. Damals zog der 1821 in Fällanden geborene Hans Jakob Pfister dorthin und wurde 1875 Bürger von Maur. Einer der vier Söhne, die das Säuglingsalter überlebten, war der 1863 geborene Johannes. Er heiratete später die Binzmerin Elisabeth Karoline Baumberger, bekam drei Töchter und zwei Söhne und übernahm von seinem Vater Hans Jakob die Landwirtschaft in der Weid. In den Augen seines Enkels, Otto Pfister junior, war er ein aufgeschlossener, fortschrittlicher Bauer.



*Vor dem Bauernhaus Pfister zu Beginn des 20. Jahrhunderts: (v.l.n.r.) Johannes Pfister, der Grossvater von Otto Pfister jun., sein Sohn Johannes, seine Tochter Marie und seine Frau Elisabeth Karoline.*

Johannes Pfisters jüngerer Sohn, Otto senior, sah sich bei Zeiten nach einem Verdienst auch ausserhalb der Landwirtschaft um. Da ja

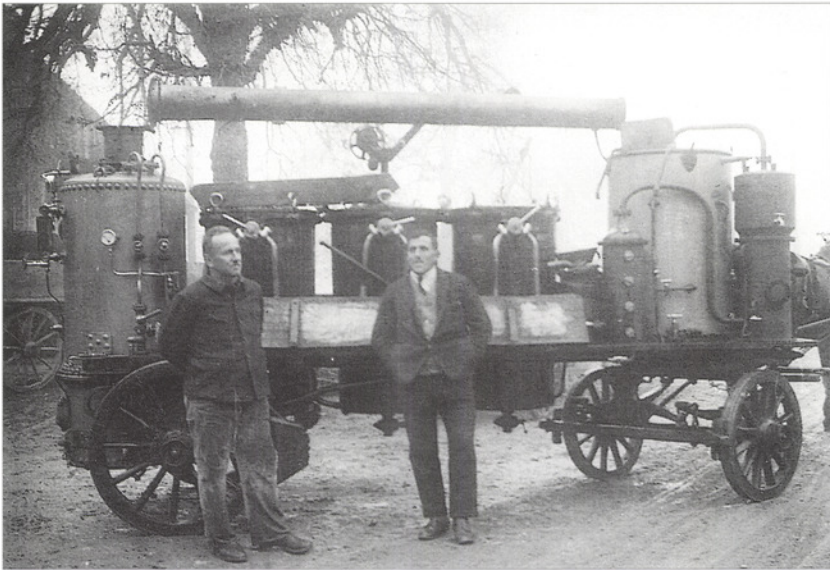
der ältere Bruder Johannes den elterlichen Hof erben würde, baute er als Motorrad- und Velomechaniker eine eigene Reparaturwerkstatt auf, bestritt damit einen Teil des Lebensunterhaltes und gründete gemeinsam mit Marie Bosshard aus Waltikon eine Familie.

## Otto Pfister senior - der letzte Störbrenner von Binz

Daneben betrieb Otto Pfister eine florierende Obstbrennerei. Mit seiner fahrbaren Brennerei mit drei Brennkesseln, einem sehr schweren Gefährt, fand er seine Kundschaft in der Region zwischen Zollikerberg, Hochfelden (Bülach) und Opfikon. Neben ihm hielt sich in der Wölferen ein zweiter Störbrenner, der die übrigen Gemeindeteile von Maur und Egg abdeckte. Heute gibt es auf Gemeindeebene nur noch einen Brenner: Felix Kunz-Walder, der im Heuberg eine stationäre Brennerei betreibt.

Vom Frühherbst an, sobald es neuen Most gab, ging Pfister von Hof zu Hof auf die Stör und brannte das Brenngut - alten Most und eingemachten Trester - zu Mostschnaps und Träsch. Dies dauerte bis in das späte Frühjahr. Stationäre Brennereien waren damals nur selten. Auch bei bissiger Kälte wurde es um die Brennerei nie kalt. Die Entlohnung erfolgte pro Liter fertigem Mostschnaps und Träsch.

Der Schnapsbrenner durfte nicht einfach tun und lassen, was er wollte. Die staatlichen Verpflichtungen und regelmässigen Kontrollen seiner Arbeit waren äusserst streng, denn der Alkoholmissbrauch war schon damals ein in der Bevölkerung weit verbreitetes Übel. Schmunzelnd (allerdings wohl erst heute) weiss sein Sohn Otto junior ein Histörchen zu erzählen. Der Transport erfolgte zu jener Zeit üblicherweise mit dem Pferdezug, den ein Rossknecht betreute. Ein solcher, der auf dem Familienhof des Vaters voll angestellt war, soll im Laufe eines Winters heimlich eine ganze 50-Liter Flasche Schnaps leer getrunken haben. Sein ständig leicht erhöhter Alkoholspiegel wurde als normal angesehen und daher nicht beachtet. Umso grösser war die Überraschung im Frühjahr, als die Flasche leer war.



*Otto Pfister senior und Alfred Baumberger, sein Cousin, vor der mobilen Obstbrennerei.*

Zu seinem grossen Bedauern musste Otto Pfister senior die Brennerei 1941 verkaufen und die Konzession an einen Kollegen in Fällanden weiterreichen. Der Grund: Der Hoferbe, der ältere Bruder Johannes, starb am 29. Januar plötzlich und kurz darauf - am 25. Februar - der betagte Vater. Nun blieb - neben den drei Schwestern - nur noch der jüngere Sohn, der den Familienhof zu übernehmen hatte.

Übrigens zeigte später auch sein einziger Sohn Otto junior wenig Freude an der Landwirtschaft. Doch mittlerweile hatte sich die Zeit geändert. Trotz Ausbildung am «Strickhof» begab er sich in die Dienste der Post, wurde Briefträger und stieg die Karriereleiter hinauf bis zum Bürochef der Neumünsterpost in Zürich. 1960 heiratete er Helene Theresia Kutrowatz aus dem österreichischen Burgenland, lebt seither in Ebmatingen und baute sich 1972 dort sein eigenes Haus.

## Mietwohnungen im ehemaligen Bauernhaus

Als sein Vater 1969 starb, verpachtete er das Land und renovierte 1976 das Bauernhaus leicht. Nach Abschluss des noch von seinem Vater 1968 eingeleiteten Quartierplanverfahrens konnte er 1991 das Bauernhaus, den Stall und die Scheune zu insgesamt zehn Mietwohnungen umbauen. Doch ist seine Bindung an Binz nach wie vor eng, und dies nicht nur zu den Wohnungsmietern: Aufgrund seiner während der landwirtschaftlichen Ausbildung erworbenen Kenntnisse wurde er Hobbyimker. Das Bienenhaus mit neun Völkern steht in der Weid auf eigenem Grund und Boden.

Otto Pfisters Kinder allerdings verbindet nichts mehr mit der Landwirtschaft. Sie haben studiert, wie dies schon die Eltern gerne getan hätten - hätte es sich ergeben. Der einzige Sohn starb frühzeitig. Claudia, die ältere Tochter, hat in Wien Englisch, Französisch und Spanisch studiert, beherrscht fast alle westeuropäischen Sprachen und verdient sich ihren Lebensunterhalt als «Weltenbummlerin»: Als European Hostess betreut sie auf Kreuzfahrtschiffen Reisende aus aller Welt. «Die Freude am Reisen hat die Familie seit Generationen im Blut», kommentiert ihr Vater: «Nur waren vor allem die Männer früher an die Scholle gebunden.» Regina, die jüngere Tochter, hat in St. Gallen Betriebswirtschaft studiert, lebt im Aargau und hat heute eine gute Position bei einer bedeutenden internationalen Unternehmens- und Steuerberatungsfirma mit Sitz in Zürich.

*Gisela Goehrke*

Bildernachweis:

S. 15 u. 17 aus dem Privatbesitz der Familie Pfister.

## Die «Weinschenke zum alten Pöstli»

Binzmer Drehscheibe war über ein Jahrhundert lang die bereits legendäre «Weinschenke zum alten Pöstli». Sie wurde über Generationen von der einheimischen Familie Baumberger bewirtschaftet.

Wie die Ära des «Pöstli» 1845 begann und schliesslich 1980 endete, entnehmen wir den Aufzeichnungen aus der beachtlichen Sammlung an «Pöstli»-Erinnerungen von Heidy Kratzer-Wettstein und ihren eigenen Notizen. Sie ist im «Pöstli» aufgewachsen.

*Kund und zu wissen seje, dass die Brüder Johannes (1817-1894) und Hans-Heinrich (1820-1893), von Heinrichen sel.(1778-1842) Söhne in Binz, die von ihrem Vater ererbten und bis anhin gemeinsam betriebenen Liegenschaften getheilt haben, wobei dem Johannes (I.) zu Theil wurde: Ein neues Wohn- und Wirtshaus mit Krautgarten, die Hälfte der neuen Scheune und je die Hälfte an Wiesen, Acker, Wald und Hanfland (1844).*

Ab 1845 war Johannes der erste Weinschenk in Binz, wo er auch als Präsident der *Civilgemeinde Binz* tätig war. Verheiratet war er mit Barbara Baumann aus der Tobelmühle ob Küsnacht. Sie hatten drei Söhne und zwei Töchter.

### Vom Weinschenk zum Postablagehalter

Einer der Söhne von Johannes und Barbara Baumberger-Baumann, Johannes (II. 1842-1901) ehelichte Barbara Trüb von Ebmatingen und führte die Wirtschaft weiter. Zwei Kinder wurden geboren, Anna und Johannes (III. 1869-1942). Im ersten Stock des «Pöstli» wurde 1876 die Postablage eingerichtet, vor der Wirtschaft befand sich die Haltestelle des damals einzigen öffentlichen Verkehrsmittels, der Pferdekutsche, - samt Pferd natürlich! So wurde Johannes, nebst Wirt und Bauer und seinen Ämtern als Ortspräsident und Schulpfleger, der erste Binzmer Postablagehalter.

Aus der damaligen Zeit zeugt ein Schrank. Heidy Kratzer-Wettstein: *Als Brautfahrt erhielt Anna aus dem väterlichen Hausrathe ein Bett und einen Kasten. Seit 1990 bin ich stolze Besitzerin jenes Kastens, ein Original Zürcher Halbwellenschrank aus dem Jahre 1750, der mich fest mit meinen Urahnen verbindet.*

Vor seiner Heirat im Jahre 1899 mit Wilhelmina Bodmer von der Forch übernahm Johannes der Dritte das «Pöstli». Die Weinschenke wurde mit den Töchtern Mina, Bertha und Elsa zum Dreimädel-



*Die dritte Generation im «Pöstli»: v.l.n.r.: Johannes Baumberger und seine Frau Wilhelmine mit den Töchtern Mina, Elsa und Bertha, Ernst Bodmer (Wilhelmines Bruder), drei Gäste und die Nachbarin Frieda Bantli.*

haus. Mina und Bertha halfen tatkräftig in der Wirtschaft mit und arbeiteten zwischendurch in der Weberei Zwicky in Fällanden. Beide blieben ledig. Da ihre Mutter früh (1927) starb, führte Bertha das Lokal weiter; ihre Schwester Mina war für die Küche zuständig. Elsa

heiratete Werner Wettstein aus der Steindrüsen und übernahm mit ihm die Landwirtschaft ihres Vaters. Bis Ende der Schulzeit halfen ihre drei Söhne und die Tochter kräftig mit. Besagte Tochter ist die heutige Erzählerin Heidy Kratzer-Wettstein. Die Landwirtschaft wurde 1960 aufgegeben, da die Söhne an deren Fortführung kein Interesse zeigten. Werner Wettstein starb 1967.

Heidy Kratzer-Wettstein erzählt: *Im gleichen Jahr starb auch Mina Baumberger. Dank der Rückkehr meines Bruders Kurt und der Hilfe seiner Frau Eva und meiner Mutter Elsa war Bertha Baumberger noch bis zuletzt als Wirtin tätig. Als Stammbeiz der Knabengesellschaft Binz war es für Bertha übrigens eine hohe Ehre, als einzige Frau in deren Kreis akzeptiert zu werden.*

*Ab 1910 befand sich im «Pöstli» die erste öffentliche Telefonstation. Meine Mutter richtete manches Telefon bis in die Benglen und Pfaffhausen aus, - natürlich zu Fuss. Ab und zu bekam sie dafür ein Zuckerbrot oder 10 Rappen.*

*Nebst Wirtshaus, Postablagestelle und Telefonstation war das «Pöstli» zudem - seit es Abstimmungen gibt - Stimmlokal. Ausserdem holte man dort auch die Veloschilder.*

An eine der unzähligen Episoden erinnert sich Heidy Kratzer-Wettstein noch heute:

*Ich war in einer Ecke des Lokals mit Schulaufgaben beschäftigt, als ein Clochard währschaft z'Vieri ass und dazu zwei Bier trank. Plötzlich war er verschwunden. Meine Mutter fragte mich, wo er hingegangen sei. Ich antwortete: «Glaub ufs WC.» Sie schaute nach und wettete dann: «Dä Dunnerwätter hät nöd zahlt!» Sie eilte vor die Haustüre und schrie: «He, Hürlimaa, ihr händ öppis vergässe!» Dieser rief zurück: «Macht nüt, macht nüt, bhaltets nu!»*

Schon während ihrer Jugendzeit hatte auch Heidy Kratzer-Wettstein im «Pöstli» anpacken müssen; alle Hände wurden gebraucht. Nach Schulaustritt war sie dann - bis zum Alter von 21 Jahren - im Gast-

## Vertrag.

über die Bedienung u. Halten der öffentlichen Sprechstation  
des Telephones

Binz-Maur

Mit heutigem Datum hat zwischen der Civilgemeinde Binz  
amersato und Joh. Baumberger Wirt in Binz einseits  
folgenden Vertrag stattgefunden.

Joh. Baumberger übernimmt zu der vorder Civilgemeinde  
Binz genehmigten u. ihm zugestellten (Lordschriften)  
angeführten Bedingungen mit der festgesetzten Besoldung  
das erste Jahr 1911. d. 30. für einräumung eines Zimmers und  
die andern Jahre je 20 Sch. zwanzigfranken auf einen Zeitraum  
von zehn Jahren die öffentliche Sprechstation des Telephon  
Binz

Der Vertrag tritt mit dem 25. Oct. 1910 des Telephones  
der Sprechstation Binz in Kraft.

Die Gem. entschließt sich aller Verantwortlichkeit  
betreffend Zahlung von Pöcen oder andern Vorkommnissen  
sowie Verkauf des Gebäudes so dass der jeweilige Stations-  
Inhaber oder dessen Rechtsnachfolger haftpflichtig ist  
für alle u. jeden Schaden der verursacht wird.

Binz den 26. Nov. 1910.

Namens der Civilgemeinde

Der Präsident: H. Wunderli

Der Schreiber: E. Bantli



Telefonvertrag zwischen der «Civilgemeinde Binz und Johannes Baumberger,  
Wirt in Binz», vom 26. November 1910 «über die Bedienung u. Halten der öf-  
fentlichen Sprechstation des Telephones Binz-Maur».

Renseignements téléphoniques, communiqué de l'heure et du bulletin météorologique

**Telephonische Auskünfte, Zeit- u. Wettermeldungen** siehe Seltén 10-12 des Verzeichnisses

**1925-1926**  
Schweizerische Telegraphen- und Telefon-Verwaltung

Administration des Télégraphes et des Téléphones suisses



Amministrazione dei Telegrafi e dei Telefoni svizzeri

**Amtliches Verzeichnis der Telefon-Teilnehmer**

Annuaire officiel des abonnés au téléphone

Elenco ufficiale degli abbonati al telefono

**III**

Kantone: Zürich, Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen, Appenzell Ausser- u. Inner-Rhoden, Zug, Schwyz (Bezirke - distr. -: Einsiedeln, Höfe, March und Netz - réseau - rete: Unterberg), Glarus, Graubünden (ohne den Bezirk - sans le district de la - senza il distretto della Moesa), Fürstentum - Principauté du - Principato del Liechtenstein.

Fr. 2.50 Verkaufspreis — Prix de vente — Prezzo di vendita Fr. 2.50

---

**Suhner & Co., Herisau**  
Draht-, Kabel- u. Gummiwerke



Isolierte Drähte und Kabel  
Technische und elektrotechnische Hart- und Weichgummifabrikate

**ANNONCEN-REGIE: PUBLICITAS**  
Schweizerische Annoncen-Expedition Actlen-Gesellschaft

Informazioni telefoniche, comunicazione dell'ora e del bollettino meteorologico

**Binz-Bischofszell**

Binz (Fällanden ER  
12 Gemeindepredstation, Baumberger,  
Wirt (X Zürich)

Binzhof, siehe Winterthur

Binzikon (Grün  
10 Gemeindepredstation

Bei Anstätt

**Bischofszell**

42 Ammann  
Bierdep  
18 Apotheke  
gasse 5  
112 Bächli  
Sitterta  
147 Bättig,  
52 Baumann  
z. Hirs  
Baumgär  
Beutribu  
Beutner  
Kolonia  
Bezirksa  
Bezirks  
ter, A  
shard  
hare  
er,

So sah das Amtliche Verzeichnis der Telefon-Teilnehmer anno 1925 aus. In Binz gab es damals nur eine einzige Sprechstation; die vom «Pöstli».

haus vollamtlich engagiert und half in der Landwirtschaft mit. Sie hätte liebend gerne weiter gewirtet, aber das Schicksal entschied anders.

Im Dezember 1980 wurde das «Pöstli» geschlossen und Bertha trat mit 79 Jahren in den wohlverdienten Ruhestand. Auf einer alten Tonbandaufnahme kann man heute noch ihre Worte hören: «Schon ab sechzehn wirtete ich; nun habe ich genug gearbeitet.»



*Die Weinschenke zum Pöstli in alten Zeiten.*

## Die Beizlilosen

Im Fundus von Heidy Kratzer-Wettstein gibt es zur Schliessung des «Pöstli» den Ausschnitt einer alten Ausgabe des Anzeigers von Uster mit Leserzuschriften aus Binz. Nebst einem Beitrag der «Beizlilosen» widmete der bekannte Radiomann Max Rüeger dem «Pöstli» ein Gedicht zum Abschied:

*Zum 28. Dezember 1980*

*Hütt müemer alli Adie säge.  
Hütt machet mir uf euses Pöschтли  
es bitzli truurig und verläge  
zum allerletschte Mal es Pröschтли.*

*Vo jetzt aa chömmmer nienet hocke,  
und gmüetli schwätze mitenand.  
Kän Schüblig meh, kän Fleischchäs-Mocke.  
Kän Kafi fertig löscht de Brand.*

*Wo wämmer ane nach em Turne,  
und nach em Singe, für en Wüi?  
Wo schtaat daa z'Binz vo hütt aa d'Urne?  
Wo chammer brave Bürger sii?  
I mänger Rundi hämmer gfunde,  
im Stumperauch, a lange Tisch:  
Im Grund gno gitts kä schönri Schtunde,  
als die, wo Gascht im Pöschтли bisch.*

*Nu guet - jetzt wird halt s'Pöschтли bschlosse.  
Und s chunnt nüüt anders hinderher.  
Mir Binzmer händ das Beizli gnosse.  
De Abschied fallt eus schampar schwer.*

*Mir hänket das Gedicht a d'Wand.  
Mir nämed namal s' Glas i d'Hand:  
Binz ohni Pöschтли, wo verbü isch -  
isch nüme Binz, wies früener gsü isch!*

Max Rüeger

Die Verse von Max Rüeger bringen auf einen Nenner, was all die Jahre über den Binzmern das «Pöstli» bedeutete: ein warmes Zuhause, - dort fühlte man sich daheim!

*Heidy Kratzer-Wettstein  
& Silvia Orlando Akagi*

Bildernachweis:

S. 20 u. 24 aus dem Privatbesitz von Heidy Kratzer-Wettstein.

S. 22 u. 23 aus der Dokumentation über die Post Binz.

## Vom alten Pöstli zur modernen Post

Die Entwicklungsgeschichte der Post Binz ist akribisch festgehalten. Nicht auf meinem Tonband, das ich eigentlich zum Interview mit Hansruedi Badertscher mitbrachte, sondern in alten Dokumenten, die der heutige Posthalter von Binz in einem Aktenschrank seines Postbüros entdeckte. Was für ein Fund! Notizen, Statistiken, Namenslisten, Vereinbarungen - kurz: alles Wissenswerte über das regionale und örtliche Postwesen. Es war weitaus mehr, als ich erwarten durfte. Ein paar Fragen noch... und bestens bestückt zog ich von dannen. Nun lag es an mir, die ganzen Unterlagen durchzulesen, die Spreu vom Weizen zu trennen und eine Entwicklung im Raffersystem «abzuhandeln», die immerhin zwei Jahrhunderte in Anspruch nahm!

### Private Botenverbindungen schon um 1800

Schon in den Jahren um 1800 bestanden private Botenverbindungen vom Greifensee nach der Stadt. Der Bote von Maur legte den Weg jeden Dienstag und Freitag zurück. In Zürich schaute er dann jeweils beim Weinschank Graf an der Geigergasse herein, um sich nach allfälligen Aufträgen zu erkundigen.

Unter der kantonalen Post kam ab 1843 ein offizieller Botenkurs zustande: ein gewisser H. Hirzel aus der Letzi Uessikon war an Sonntagen, Dienstag, Donnerstagen und Freitagen zwischen Zürich, Witikon, Pfaffhausen, Fällanden, Ebmatingen, Binz und Maur unterwegs. Am ersten August 1856 - anlässlich der Eröffnung der Bahn nach Wallisellen - wurde ein neuer Botenkurs festgelegt: von Dübendorf aus nach Fällanden, Ebmatingen, Maur und Mönchaltorf. 1862 verschob sich der Ausgangspunkt Dübendorf nach Schwerzenbach und 1869 wurde der Kurs auf Schwerzenbach - Maur gekürzt. Die Gebrüder Kaspar und Jakob Trüb, «Rechenma-

chers von Maur», holten die Postsachen in Schwerzenbach ab und brachten sie nach Maur, Fällanden und Ebmatingen. Die Bestellung in Ebmatingen und Binz besorgte der damalige Ablagehalter Kündig («Zum wilden Mann»). 1873, bei Errichtung des Postkurses Zürich - Maur am 1. Juni, wurde der Botenkurs gänzlich aufgehoben. Die Fahrtordnung für die Pferdekutsche lautete:

Abgang Maur: 6.00 morgens	Abgang Zürich: 5.00 abends
Ankunft Zürich: 7.30 morgens	Ankunft Maur: 6.30 abends

Die Fahrt mit dem Einspänner, der am 1. Juli von einem Zweispänner abgelöst wurde, kostete pro Weg Fr. 1.65.



*Die Postkutsche machte vor der Weinschenke zum alten Pöstli Halt.*

## Ab 1876 offiziell in Binz

Binz, das bisher von Ebmatingen aus bedient wurde, bekam am ersten Oktober 1876 eine eigene Postablage. Wie bereits im Beitrag «Die Weinschenke zum alten Pöstli» erwähnt, wurde sie im oberen Stock des «Pöstli» eingerichtet. Ein Detail: Die Besoldung für den ersten Postablagehalter wurde für die Amtsdauer von 1876 bis 1887

mit Fr. 80.– (Eintritt) und Fr. 160.– (Austritt) verbucht, jährlich wohlverstanden!

Mitte September 1907 war Jean Pfister als neuer Postablagehalter vorgesehen. Er verzichtete jedoch bereits Ende September auf die Wahl. So wurde Heinrich Hartmann am 1. Oktober Nachfolger der Baumbergers und liess die Liegenschaft erstellen, welche über lange Jahre sowohl ein Zuhause wie auch Postablagestelle war.

## PS-Motoren statt echter Pferdestärke

1925 wurde die Pferdekutsche durch 17-plätzig Autos ersetzt. Der Postkurs Zürich - Maur wurde aufgehoben und am 1. Mai 1925 durch drei Doppelkurse Zürich - Maur - Uster ersetzt. Bei Errichtung des städtischen Autobusbetriebes Zürich - Klusplatz - Wasserstrasse, im Jahre 1932, wurden nur noch die Postkurse Witikon - Maur - Uster geführt. Ein Jahr später dehnte sich der Busbetrieb von Zürich bis Witikon aus und die Postkurse bis Uster beschränkten sich von da an auf die Strecke Witikon - Maur.

Während dreiunddreissig Jahren übte Heinrich Hartmann sein Amt als Postablagehalter aus. Ende März 1938 trat er zurück. Per 1. April wurde seine Tochter Elise Kunz-Hartmann zur Nachfolgerin gewählt und das «Büro Binz» gleichzeitig in eine rechnungspflichtige Agentur umgewandelt. Das Postbüro, welches sich seit der Übernahme vom «Pöstli» in der Wohnstube links vom Eingang befand, wurde ins gegenüberliegende Zimmer verlegt. Die Vereinbarung zwischen der Schweizerischen Postverwaltung, wie das Postwesen damals hiess, und Frau Elise Kunz-Hartmann «über die Besorgung des Postdienstes in Binz» enthielt - wohl erstmals - klare Weisungen. So wurde Elise Kunz offiziell verpflichtet, «den Postdienst in Binz nach den einschlägigen Gesetzen und Vorschriften, sowie nach den besonderen Anleitungen der Kreispostdirektion Zürich zu besorgen ... das Postgeheimnis zu wahren. Es ist ihr streng verboten, Postsendungen zu öffnen, ihrem Inhalt auf irgend eine Weise nachzu-



*Von 1907-1959 befand sich die Postablagestelle im Haus von Elise Kunz-Hartmann.*

forschen, über den Verkehr der einzelnen Personen irgendwelche Gelegenheit zu geben, solche Handlungen vorzunehmen...». Mit vierteljährlichen Teilbeträgen erhielt Elise Kunz eine jährliche Entschädigung für «das Postlokal» von Fr. 160.–! Immerhin lieferte die Postverwaltung «die nötigen Bürogerätschaften gemäss Inventarverzeichnis, sowie die Postformulare» kostenlos. «Das kleine Büromaterial (Federn, Federhalter, Tinte usw.) hat Frau Kunz selbst zu liefern.» Als Postbesorgerin unterstand sie der Bundesgesetzgebung über die Unfallversicherung. Die Statuten der Versicherungskasse aber, für die eidgenössischen Beamten, Angestellten und Arbeiter, fanden auf sie «keine Anwendung».

## Offizielles Postgebäude ab 1960... und Binz wächst

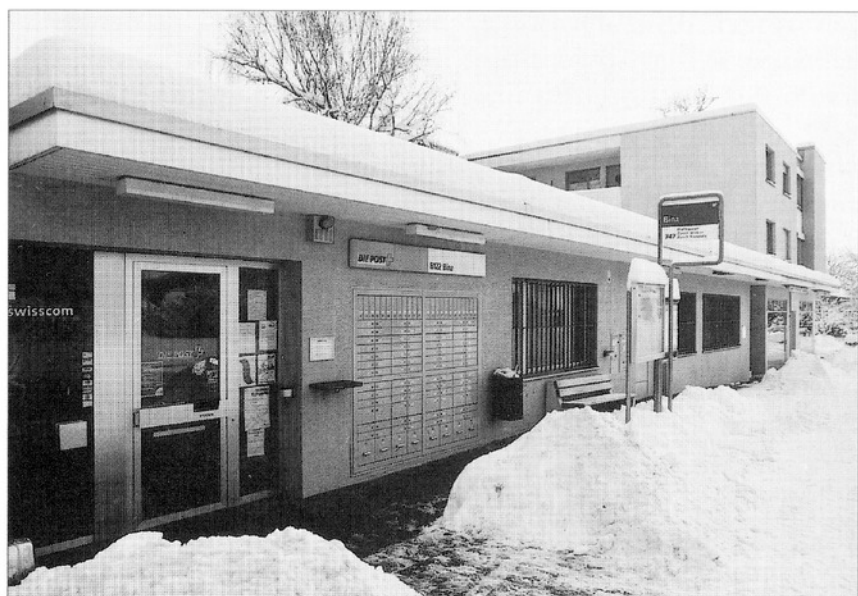
Als Elise Kunz auf den 30. Juni 1959 pensioniert wurde, stand das Aus der in privaten Räumen untergebrachten Postablagestelle bevor. Schon ein Monat zuvor waren die Schalteröffnungszeiten neu gere-

gelt worden, denn in wenigen Jahren hatte sich die Zahl der Haushaltungen in Binz verdoppelt. Ein grösseres und besser eingerichtetes Postlokal drängte sich auf. Noch war es aber nicht soweit! Damit Elise Kunz dennoch entlastet war, wurde Hansruedi Schmid aus Steinmaur nach Binz beordert, bis der neue Posthalter Werner Herzig, zuvor Stelleninhaber in Knonau, am 1. Mai 1960 seinen Dienst in Binz begann.

Am 18. Mai endlich konnten die Posträumlichkeiten im Neubau der Architekten Franz Müller und Sohn bezogen werden, schräg gegenüber dem bisherigen Postlokal. Gleichzeitig wurden die Schalteröffnungszeiten nochmals neu geregelt, wobei der Schalterschluss am Samstag auf 12.15 Uhr - statt wie zuvor um 14 Uhr - festgesetzt wurde.

«Am 1. April 1963 ist der Regie-Autokurs Witikon aufgehoben worden. An seiner Stelle führen die VBZ als Konzessionär Überland Busverbindungen nach Maur, von denen drei zur Postvermittlung dienen... Herr Posthalter Herzig tritt Ende Juni 63 vom Postdienst zurück. Als Nachfolger mit Amtseintritt am 1.9.1963 wird Hr. Robert Curti, BG I in Zch 23 gewählt. Im Zustellgebiet von Binz und Fällanden ist eine grosse bauliche Entwicklung im Gange. Da sowohl Binz als auch Fällanden nicht mehr in der Lage sind, den Paketzustelldienst zu bewältigen, wird auf 1. Oktober 1967 ein motorisierter Paketzustelldienst geschaffen, der in Binz und Fällanden die Zustellung der Paketpost mit einem Zustellfourgon übernimmt. Der Bote ist vorläufig in Fällanden stationiert...» 1968 wurde dann die Paketpost für Binz und Fällanden nach Zürich 29 geleitet.

Das bisherige Postlokal war nun endgültig zu klein. Ein Erweiterungsbau an gleicher Stelle ermöglichte es, das bisherige Lokal um beinahe das Vierfache zu vergrössern. 1970 konnten die neuen Lokalitäten bezogen werden. Es lohnte sich allemal, denn bei der durch Binz zu bedienenden Grossüberbauung «Benglen» wurden schon 1972, innerhalb von nur sechs Monaten, 154 Wohneinheiten bezogen.



*Das heutige Postgebäude in Binz.*

Der heutige Posthalter war von 1966 bis zur Pensionierung von Robert Curti im Jahre 1987 Briefträger in Binz. Am 1. Mai 1987 übernahm Hansruedi Badertscher dessen Stelle. Seit Jahrzehnten arbeitet er nun schon im Dienste der Schweizer Post, nach wie vor involviert in die rasante Entwicklung eines ehemals handgestrickten Unternehmens zum heutigen computerisierten gelben Riesen. Vor allem die letzten zwei Jahre war Hansruedi Badertscher mehr als gefordert. Die unzähligen Umstellungen und Änderungen nehmen kein Ende und verlangen das Äusserste an Kraft und Flexibilität. Eines hoffentlich nicht mehr allzu fernen Tages wird sich denn auch Hansruedi Badertscher noch so gerne aufs Ruhekitzen setzen.

*Silvia Orlando Akagi*

Bildernachweis:

S. 28 aus dem Privatbesitz von Hedy Kratzer-Wettstein, Zollikerberg.  
S. 30/32 aus dem Privatbesitz von Frau Bea Weyrich, Binz.

## Planen statt Bauen

### *Binz, ein Bauernweiler*

Noch in den Jahren des zweiten Weltkriegs war Maur eine bäuerliche Gemeinde, das galt - wie für die übrigen Ortschaften - auch für Binz. Abseits leistungsfähiger öffentlicher Verkehrsmittel gelegen, war es unattraktiv für städtische Zuzüger, der sogenannte «Hintere Berg» lag wirklich hinterm Berg. So erschien es als selbstverständlich, dass mit der 1944 beschlossenen landwirtschaftlichen Melioration und Güterzusammenlegung in Binz begonnen wurde. Die Arbeiten zogen sich bis in die Fünfzigerjahre hin. Bauen war im Einzugsgebiet der Melioration nur mit besonderer Bewilligung möglich, die Bauparzellen konnten aus der Melioration entlassen werden, wenn dadurch das Werk nicht beeinträchtigt wurde.

## Wachstum mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten

Bis zum zweiten Weltkrieg hatten sich vor allem die Dörfer an den unteren Zürichseeufern zu wohlhabenden Vorortsgemeinden entwickelt. Auf dem Rücken der Zürichberg-Pfannenstiel-Kette und besonders an ihrer Ostseite wagten nur vereinzelt Individualisten mit Drang in die Natur und Liebhaber des kühlen Morgenlichts sich anzusiedeln. Erst in den Nachkriegsjahren gerieten weitere Regionen in den Sog der Stadtentwicklung; Maur gehörte zu den letzten in diesem Trend. Dabei entwickelten sich die Gemeindeteile mit sehr unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Man hätte erwartet, dass eine Bautätigkeit zuerst in Binz, dem der Stadt am nächsten gelegenen Gemeindeteil einsetzen würde. Das Gegenteil war der Fall, erst in den letzten wenigen Jahren schossen nach jahrzehntelanger Stagnation die grossen Überbauungen aus dem Boden. Das verlangt nach einer Erklärung.

Ein kantonaler Volksentscheid hatte 1950 verhütet, dass die damals etwas wackelige Forchbahn durch einen Busbetrieb ersetzt wurde.

Das löste zugleich die Modernisierung dieses Verkehrsmittels aus und war die Voraussetzung für den nun in Aesch, Scheuren und in der Forch beschleunigt einsetzenden Bau von Einfamilien- und bald auch von Mehrfamilienhäusern in grösserer Zahl. Die Zeit ihrer Entstehung kann man an Stil und Moden der Architektur ablesen. Etwas später begann die Bautätigkeit in Ebmatingen und – zaghafter – in Maur, begleitet von der schrittweisen Verbesserung der Busverbindung von Zürich her.

In Binz «passierte» kaum etwas. Noch in einem Bericht vom Jahre 1966 zum Kanalisations-Richtplan wird festgestellt, die Zahl der bäuerlichen Betriebe habe zwar abgenommen, es seien aber nur wenige Mehrfamilienhäuser und etwa ein Dutzend Einfamilienhäuser entstanden, dies in einer Zeit, da man überall sonst in der Agglomeration Zürich mit den Problemen des Baubooms und des Bevölkerungswachstums kämpfte.

Diese Stagnation ist umso erstaunlicher, als Mitte der Fünfzigerjahre ein Vorhaben am Rande von Binz kantonsweit Schlagzeilen machte. Es war die Zeit der euphorischen Städteplanung. Um dem konzeptlosen Wuchern der Grossstädte zu begegnen, versuchte man vielerorts in andern Ländern mit Satellitenstädten Wohnen, Arbeiten und Verkehr besser zu organisieren, den Bedürfnissen des Menschen anzupassen und Anstoss für neue Formen des Zusammenlebens zu geben. Eine Programmschrift mit dem Titel «Die neue Stadt», hinter der neben andern auch Max Frisch stand, nahm den Gedanken auch für die Schweiz auf. Konkrete Studien zeigten bald, dass unser Land bereits zu dicht besiedelt war, um Raum für neue Städte auf der grünen Wiese zu bieten. Immerhin erschien es als möglich, Siedlungen im Umfang ganzer Quartiere nach neuen Vorstellungen zu bauen. Ein solches Projekt entstand auch auf dem Gebiet der Gemeinde Maur, in der «Englen» zwischen Binz und Ebmatingen. Die Motive dahinter waren eher spekulativ, und der Gemeinderat Maur erkannte richtig, dass hinsichtlich des Verkehrs und der übrigen Erschliessung die Voraussetzungen für 500 bis 600 neue Wohnungen fehlten; er erteilte dem Baugesuch 1955 eine klare Absage.

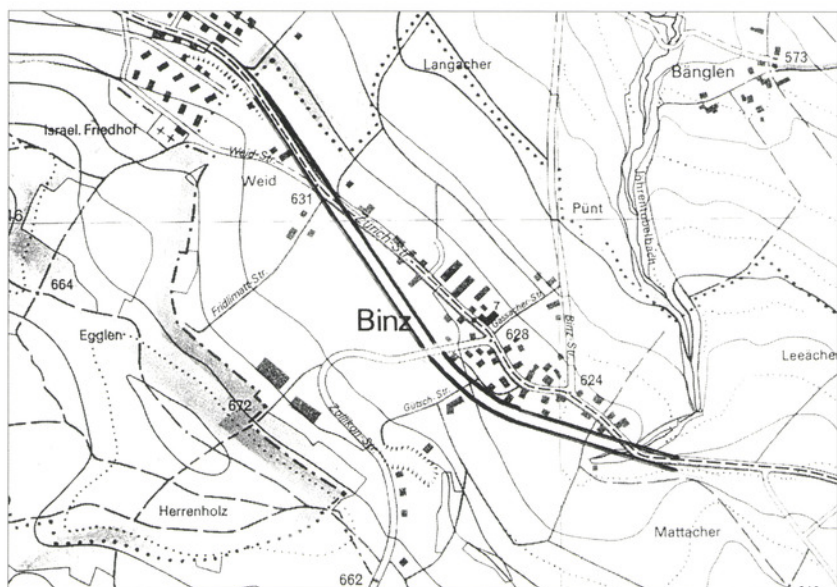
Der ebenso spektakuläre wie spekulative Planungsflop «Engelsburg» blieb immerhin nicht folgenlos, er schreckte nämlich die Politiker auf. Im gleichen Jahr 1955 überwies der Kantonsrat zwei Vorstösse an den Regierungsrat, die ein gesetzliches Instrumentarium für eine gesteuerte, dezentralisierte Siedlungsentwicklung im Kanton verlangten. Auf das Vorkommnis in der Gemeinde Maur wurde ausdrücklich hingewiesen. Das Ergebnis der damit ausgelösten, langen gesetzgeberischen Arbeit bildete das kantonale Planungs- und Baugesetz (PBG) von 1975.

## Ein Dorf in der Falle der Verkehrsplanung

Sucht man nach den Gründen für die gebremste Entwicklung in Binz, stösst man auf ähnliche Hindernisse wie diejenigen, die – glücklicherweise – die «Engelsburg» verhindert hatten. Die Erschliessung von Bauland in grösserem Stil, insbesondere die Lösung der Verkehrsprobleme, war über unverbindliche Planungen auf dem Zeichentisch nicht hinausgekommen.

Bereits im Jahre 1936 hatte der Regierungsrat Baulinien für eine West-Umfahrung von Binz festgelegt in der Absicht, das Trasse für einen allenfalls nötigen Ausbau der Staatsstrasse in Richtung Ebmingen-Maur frei zu halten und dabei die Durchfahrung des alten Dorfkerns zu vermeiden. An ein grösseres Wachstum über die bestehende Siedlung hinaus dachte damals wohl niemand.

Diese Baulinien tangierten die Fluren Weid, Fridlimatt und Gütsch, die man erst später als künftiges Baugebiet sah. Eine Strasse mit dieser Linienführung hätte einen Riegel zwischen den Dorfkern und die neuen Quartiere gelegt. Ungeachtet dieser Gefahr hatte der Gemeinderat Bewilligungen für einige wenige Einfamilienhäuser jenseits der Baulinien erteilt. Nach Erlass der ersten Bau- und Zonenordnung von 1959 lehnte er jedoch weitere Baugesuche mangels gültiger Quartierpläne ab. Die Grundeigentümer waren an der Baulanderschliessung interessiert, doch scheiterte die Einleitung von



*Binz 1970 mit Baulinien der «West-Umfahrung» (1936).*

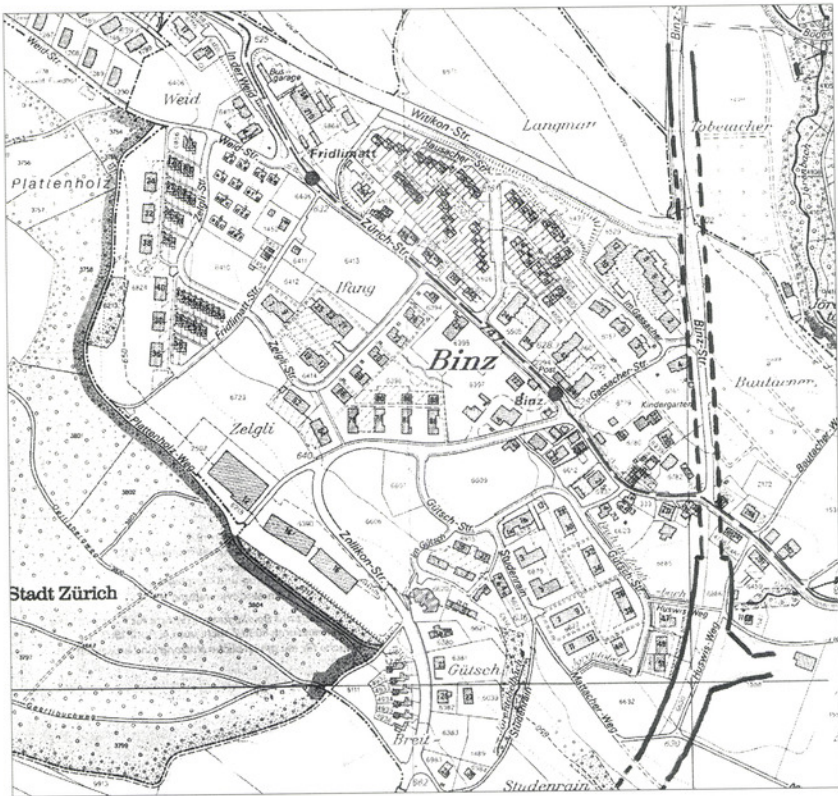
Quartierplan-Verfahren, weil man inzwischen die Nachteile der mit Baulinien vorgezeichneten Westumfahrung für die bauliche Entwicklung erkannt hatte. Gemeinde und Kanton befassten sich seit 1967 mit Studien über eine bessere Führung des Durchgangsverkehrs. Für eine fernere Zukunft fasste der Kanton eine Hauptverkehrsstrasse zwischen Pfaffhausen und Scheuren ins Auge, welche die Dörfer so weit als möglich umfahren sollte; entsprechende Baulinien wurden 1968 festgelegt (sie sind noch immer gültig). Eine mittelfristige, befriedigende Lösung für den Verkehr durch Binz fehlte aber noch. Nach einigem Hin und Her entschied man sich für die Ortsdurchfahrung. Die Versammlung der Grundeigentümer hatte das neue Konzept der Ortsdurchfahrung befürwortet, obwohl deren Realisierung das Verschwinden einer ganzen Reihe von Altbauten bedeutet hätte. Der eine oder andere Eigentümer wäre offenbar nicht abgeneigt gewesen, dem Kanton sein altes Haus zum Abbruch zu verkaufen. Die kantonale Baudirektion legte 1971 neue Baulinien fest; die Westumfahrung war vom Tisch.



Unklar war aber nach wie vor die Verkehrsführung aus dem Glattal in Richtung Zürichsee (Zollikerberg). Für die Binz- und die Zollikon-Strasse bestanden seit 1956 Baulinien, welche den Verkehr durch die Dorfmitte führten. Die Gemeindeversammlung hatte 1971 einen Kredit für den Ausbau der Fälländerstrasse bewilligt, der aber nicht zur Ausführung gelangte; denn bald danach kam die Idee einer Südumfahrung ins Gespräch. In einer Grundeigentümer-Versammlung wurden 1973 noch vereinzelt Voten für eine Ortsdurchfahrt und für den «Abbruch der alten Hütten» abgegeben, mehrheitlich stimmte man jedoch der Verlängerung der Binz-Strasse nach Süden zu. Dieses Konzept entspricht im Wesentlichen der heute im kantonalen Gesamtplan vorgegebenen Festlegung für eine Staatsstrasse Fällanden-Binz-Zollikerberg mit Fortsetzung nach Zürich (Seetunnel), sie sieht in Binz ausserdem die Möglichkeit einer Untertunnelung vor. Die Baulinien dafür wurden 1986 festgelegt. Zur Zeit rechnet jedoch niemand mit einer schnellen Verwirklichung dieser Idee; denn solange kein Seetunnel als Südumfahrung der Zürcher City besteht, wird diese aufwendige Strasse nicht gebaut werden. So wird der Verkehr weiterhin über die Zollikon-Strasse und durch den Dorfkern fliessen, und jede aktuelle Dorfkern-Planung wird auch diese Tatsache mitberücksichtigen müssen. Die von der Gemeindeversammlung bewilligte Lichtsignalanlage an der Verzweigung Zürich-Strasse - Binz-Strasse bildet einen Beitrag dazu. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang ausserdem der geplante Kreisverkehr für die Verzweigung Binzstrasse-Champs Elisées, die als extrem unfallträchtig gilt; der Kreisverkehr dürfte die Qualität dieser Umfahrung verbessern.

## Das Erdauern der Quartierpläne

Eingezontes Land ist in der Regel erst baureif, wenn ein rechtskräftiger Quartierplan besteht. Das Quartierplanverfahren setzt eine klare Abgrenzung des Perimeters, d.h. der davon erfassten Flächen voraus. Frühe Studien für einen Quartierplan «Weid» gehen auf das Jahr 1961 zurück, sie wurden jedoch nicht weitergetrieben, offensichtlich zweifelte man bereits damals an der Zweckmässigkeit einer



*Baulinien der «Süd-Umfahrung» 1986 evtl. mit partieller Untertunnelung.*

Westumfahrung (Baulinien von 1936). Ein Grundeigentümer stellte dann 1968 den Antrag für einen privaten Quartierplan «Weid», wurde mit diesem Begehren jedoch wegen Fehlens der Voraussetzungen abgewiesen. Die im Fluss und damit eben im Ungewissen sich bewegende Strassenplanung erlaubte die nötige Abgrenzung nicht. Einzelne kleinere Neubauten waren schon früher bewilligt worden, soweit man annahm, dass sie einen späteren Quartierplan nicht nachteilig beeinflussen würden. Eine wichtige Voraussetzung für diese Baubewilligungen war, dass die Häuser an den Abwasserkanal des Zeughauses in der Zollikon-Strasse anschliessen konnten. Auch die Festlegung neuer Baulinien für die Ortsdurchfahrt und der Ver-

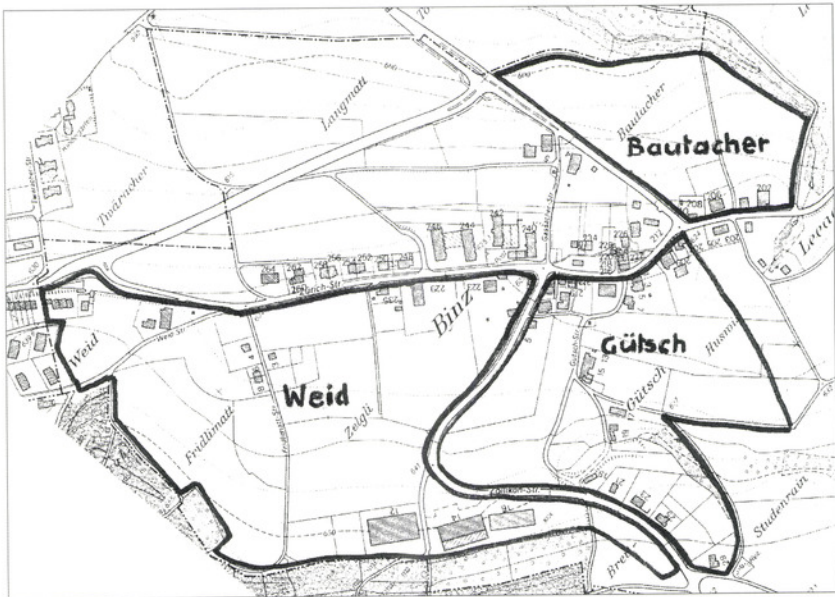
zicht auf die alten Baulinien brachte die Sache nicht voran, da in den Siebzigerjahren im Grenzgebiet Fällanden Maur Stadt Zürich eine Waldzusammenlegung mit Neuregelung der Gemeindegrenzen erfolgte, was wiederum Unsicherheit über die Quartierplangrenzen brachte. Im Dezember 1985 endlich konnte die kantonale Baudirektion die Genehmigung zur Einleitung des amtlichen Quartierplanverfahrens erteilen, nachdem Rekurse von der Baurekurskommission und vom Verwaltungsgericht rechtskräftig abgewiesen worden waren. Nunmehr ging es zügig voran; der Quartierplan Weid wurde vom Regierungsrat am 13. Juni 1990, also rund 30 Jahre nach den ersten Studien genehmigt.

Für die um 1980 entstandene Überbauung an der Hausacherstrasse wurde in Anbetracht der klaren Gebietsabgrenzung ein informeller Weg gewählt, der unter Insidern als «superprivater Quartierplan» bezeichnet wurde; ein rechtlich vielleicht nicht ganz lupenreines, aber praktisch sinnvolles Vorgehen.

Etwas länger noch dauerte es mit dem Quartierplan «Gütsch», der die Überbauung des Areals zwischen Zürich-Strasse, Zollikon-Strasse und der Strassenachse der im kantonalen Verkehrsrichtplan enthaltenen Südumfahrung (Fällanden-Zollikerberg) umfasst. Er wurde erst anfangs 1993 vom Gemeinderat Maur beschlossen und vom Regierungsrat genehmigt.

Gut Ding will Weile haben! Nach rund 30 Jahren der Verzögerung wurden die über so lange Zeit zurückgehaltenen Bauprojekte desto schneller verwirklicht.

Noch nicht so weit ist man mit dem Quartierplan Bautacher (zwischen Binz-Strasse, Zürich-Strasse und Joritobel). Das Verfahren ist zur Zeit wegen Meinungsverschiedenheiten über die Erschliessungsstrasse festgefahren. In einem Planentwurf war eine Quartierstrasse von der Binz-Strasse zur Zürich-Strasse beim Tobelrank vorgesehen, die aufgrund ihrer Linienführung zur Umfahrungsstrasse würde. Das Problem wird mit dem Kanton diskutiert.



*Das Gebiet der drei Quartierpläne.*

Der «Fall» Binz zeigt exemplarisch, wie schwierig es sein kann, private und öffentliche, kommunale, regionale und kantonale Interessen aufeinander abzustimmen. Nachdem nun im letzten Jahrzehnt der Durchbruch gelungen ist und Binz zu einer stattlichen Ortschaft gedieh, ist zu hoffen, dass auch bald die Voraussetzungen geschaffen werden, damit ein gemeinschaftliches Leben sich entwickeln kann; denn Binz soll leben.

*Hans Rudolf Thalmann*

Bildernachweis:

S. 36, 37, 39 u. 41, Planungsgrundlagen der Gemeinde Maur.

## Ein Bauernalltag - erzählt von Ernst und Hulda Gut-Leemann

«Natürlich gab es schwierige Zeiten, es war nicht immer einfach, doch wusste man, dass es irgendwie immer geht.» Dies sagt die lebhafteste, rüstige Mutter von sieben Kindern und Grossmutter, die heute noch im Garten Gemüse und Kartoffeln anbaut und Hühner hält, den Haushalt grösstenteils selbst versorgt, Enkel hütet. Hulda Gut geb. Leemann von Ebmatingen wohnt seit ihrer Heirat 1953 mit Ernst Gut im alten Bauernhaus von 1922 an der Zollikerstrasse in Binz.

### Jugend auf dem Bauernhof

Sie weiss Bescheid, denn schon als Kind hat sie ihrer Mutter im kleinen Bauernbetrieb in Ebmatingen geholfen, in Hof und Stall mitgearbeitet, daneben für die Mutter, die als Weissnäherin auf Bestellung Hemden nähte, die Ware zu den Kunden «geferggt». Eigentlich waren alle Frauen in der Familie Schneiderinnen, und so lernte auch Hulda nach der Schule diesen Beruf.

Der elterliche Hof war im Krieg eine wichtige Ergänzung zum Verdienst des Vaters, der bei Escher-Wyss arbeitete. Kartoffeln, Gemüse, Zwetschgen-, Birnen- und Apfelbäume dienten der Selbstversorgung, vier Kühe gaben Milch und zogen das Fuhrwerk. Die Milch brachte man in die Milchhütte und war im Gegenzug dazu verpflichtet, zwei Prozent als Milchprodukte wieder zurückzunehmen. So hatte man auch Butter und Käse. Im «Milchbüechli» wurde genau abgerechnet.

Die Mithilfe auf dem Hof war selbstverständlich neben Schule und Lehre. Wie alle Kinder «vom Berg» musste Hulda Leemann zu Fuss ins Dorf Maur hinunter zur Schule. Sie besuchte die Sekundarschule im Püntschulhaus. Dort kochte der Schulabwart täglich am Mittag Suppe für alle Schüler «vom Berg». Brot und einen Apfel zum

Znüni nahmen sie von zu Hause mit. Geessen wurde auf den Schulbänken, die Kinder halfen abwaschen und abtrocknen. So kannten sich «die vom Berg» alle untereinander. Hulda drückte mit dem jüngsten Sohn aus der Familie Gut die Schulbank.

Ernst Gut besuchte 1933 die Primarschule im alten Schulhaus Ebmatingen, einer Acht-Klassen-Schule. Erst in der sechsten Klasse und in der Sekundarschule ging er nach Maur ins alte Schulhaus (heute Dorfbibliothek) - natürlich immer zu Fuss (je eine Stunde Fussmarsch hin und zurück, Velos hatte man damals noch nicht). Auch er nahm das Mittagessen in Maur, in der «Sonne» oder im «Neuhof» ein, wofür sie von der Schulgemeinde einen Suppenbon erhielten.

Für Ernst Gut, der 1926 in Binz geboren wurde, war es klar, dass er nach der Schule auf dem väterlichen Bauernhof bleiben und arbeiten würde. Schliesslich war die Familie Gut schon seit 1766 in Binz ansässig und seit je war immer einer in der Familie als Bauer tätig. Der erste Gut - ein Witwer mit zwei Söhnen - kam vom Stierliberg bei Birmensdorf und übernahm dann in Binz einen Bauernhof. Heute sind es bereits acht Generationen Bauern.

Neben der Schule arbeiteten auch Ernst Gut und seine Geschwister tüchtig zu Hause mit, vor allem während der Krise in den Dreissigerjahren. Alle konnten melken, denn die Guts hatten immer ungefähr dreissig Stück Vieh im Stall, nebst Kühen auch kleine Rinder, Kälber und Mastmunis. Während dem Krieg hielt man auch ein bis zwei Schweine, die mit Abfällen gefüttert wurden und für Fleisch in der Familie sorgten. Als der Vater 1939 bis 45 im Aktivdienst abwesend war, musste die Familie allein weiterwirtschaften.

Stand zu Beginn die Milchwirtschaft im Vordergrund, kam nach und nach immer mehr Ackerbau dazu. Zur Kriegszeit war dieser sowieso vorgeschrieben. Später verlagerte sich die Bewirtschaftung zugunsten von Gerste und Weizen und mehr Weideland. Was wurde damals angebaut? Vor allem Kartoffeln und Zuckerrüben, die man in die Zuckerfabrik Aarberg lieferte. Dann Weizen und Roggen für

den Bund, daneben Futterfrucht (Gerste, Hafer) für das eigene Vieh. Es galt die Regel: ein Drittel Hackfrüchte, ein Drittel Futter, ein Drittel Weizen.

Als Ernst Gut 1944-46 in der Ausbildung am Strickhof war, riet ihm ein Lehrer zum Anbau von Erbsen für die Konservenfabrik Hero: Dieser sei sehr rentabel und brächte 1.20 Franken pro Kilogramm. So baute sein Vater von 1946 bis 1950 in der Halde 30 Aren Erbsen an. Diese brachten sie mit dem Pferd nach Dübendorf in die Dreische. Später jedoch wurde nicht mehr nach Kilogramm vergütet, sondern wurden mit dem Tenderometer Härtegrade gemessen, da rentierte der Anbau nicht mehr.

## Der eigene Hof

1953 heiratete Ernst Gut Hulda Leemann, die inzwischen noch die Bäuerinnenschule in Wetzikon besucht hatte, um sich das nötige Rüstzeug zu holen. Sie schenkte ihm nicht nur sieben Kinder, sondern zog tüchtig im Bauernbetrieb mit, den sie 1958 übernehmen konnten. Die Eltern Gut wohnten weiterhin oben im Haus und halfen mit - die Mutter in Haushalt und Kinderbetreuung, der Vater im Bauernbetrieb. Eine klare Arbeitsteilung mit den Eltern bestand nicht, man erledigte die Arbeit so, wie sie anfiel - bloss sollte immer etwa der Gleiche eine Zeitlang die Pferde und Kühe besorgen.

Damals - 1958 - war der Stall voll: 13 Kühe und ein paar Jungtiere, ungefähr 20 Stück, und ein Pferd, ab und zu noch ein Futterross. Mit dem Pferd wurde bis Mitte der Sechzigerjahre in Feld und Wald gearbeitet, zuletzt nur noch beim Heuet. Mit dem Jeep, den sie seit 1946 besaßen, ging es auf dem Acker zwar nicht unbedingt leichter, aber man leistete mehr. Doch auch nach 1946 fuhren sie mit dem Pferd weiter zum Holzen und Baumstämme Fuhrwerken in den Wald. 1958 kauften Guts den ersten Traktor und gaben den Jeep dem Bruder ab, der im Gartenbau arbeitete. Gleichzeitig schafften sie eine Melkmaschine an.

Diese Erleichterungen der Arbeit und die Mithilfe der Schwiegereltern kamen Hulda Gut sehr gelegen, hatte sie doch eine grosse Familie zu versorgen, sassen immer elf Leute am Tisch und nähte sie nebenbei noch die Kleider, vor allem die Hosen selber. Das Kochen



*Die Kinder der Familie Gut. Die Buben in den von der Mutter genähten Hosen.*

war aufwändig. Nebst Kartoffeln, Gemüse und eigenen Eiern wurden auch Getreide und Brotreste zubereitet, etwa Hafermus, Eiertünkli oder Apfelrösti. Daneben mässig Fleisch, welches wegen der akuten TB-Gefahr unter den Tieren vor der Verwendung immer ausgekocht werden musste. Sieden war obligatorisch, nur kontrolliertes sog. «Versicherungsfleisch», das die Bauern als Ersatz für ihr eigenes abgeliefertes Fleisch bezogen, durfte gegessen werden. Zur Bekämpfung der Tuberkulose in den Ställen fand damals eine rigore staatliche «Ausmerzaktion» statt mit regelmässigen Kontrollen, Impfungen, Fleischschauen.

EN EIFACHE ZNACHT VO DE HULDA GUT

## ÖPFELRÖSCHTI

*Me brucht: Öpfel, troches Brot, Rosinli, Zucker, Anke*

*D'Öpfel schele, s'Bütschgi usenäh, Chlötzli oder Schybli schnyde, mit em Zucker weich choche, d'Rosinli derzue rüere, Schybli oder Möckli vom alte Brot päae (leicht gelb rösten), alls zäme ine grossi Schüssle schütte und arichte.*

DERZUE GITS MILCHKAFI – EN G U E T E !

### Vereinsleben als Ausgleich zur Arbeit

Trotz dem ausgefüllten Arbeitsalltag hatte das Ehepaar Zeit für das Vereinsleben, besonders in den Wintermonaten. Sich in der Gemeinde zu engagieren, mitzumachen, war für beide wichtig. Es gab ja keine anderen Attraktionen, keinen Fernseher - man lebte von den Kontakten in den Vereinen. Dort traf man sich, unternahm einmal jährlich eine Reise zusammen, an welcher auch - wenn es Haushalt und Stall erlaubten, und die Grossmutter zu den Kindern schaute - Hulda Gut teilnehmen konnte. Meistens ging die Gruppe wandern oder machte eine richtige Bergtour.

Das Freizeitleben war geprägt von den Vereinsanlässen: Chorkonzerten, Theateraufführungen, Tanzabenden, Festen. Jeder Verein gab eine Abendunterhaltung pro Jahr. Ernst und Hulda Gut sangen beide im Gemischten Chor Ebmatingen-Binz. Die wöchentliche Gesangsprobe fand im Schulhaus statt, die Anlässe dagegen im Saal mit Bühne im oberen Stock des «Wilden Mann». Versammlungen wurden im «Pöstli» in Binz abgehalten, dort kehrte man aber auch ein für einen Schoppen. Ebenso im Restaurant «Frohsinn», welches

bis 1947 existierte. Der Gemischte Chor gab auch auswärts Konzerte, so etwa in der «Post» Witikon und einmal sogar im Glarnerland.



*Das Sängerfest in alten Zeiten.*

Ernst Gut spielte ab und zu in einem Theaterstück mit, für seine Frau hingegen reichte die Zeit dafür neben den sieben Kindern und dem Chor nicht, auch nicht für den Frauenverein und Samariterverein. Allerdings durfte sie einmal eine Woche vor einer Theateraufführung für eine Darstellerin einspringen, als diese wegen eines Unfalls ausfiel.

Ernst Gut engagierte sich auch in anderen Vereinen - meist auch als Vorstandsmitglied oder Präsident - vom Schützenverein, der Milchgenossenschaft über die Viehversicherung und die Holzkorporation bis zum Sängerverband (Forchverband), den er zwölf Jahre präsierte. In diesem, der anfangs der Zwanzigerjahre gegründet wurde, waren früher acht verschiedene Chöre der Region zusammengeschlossen. Hauptzweck ist auch heute noch die Durchführung eines Sängerfestes mit der Einstudierung eines Gesamtchorliedes alle zwei

bis drei Jahre. Jeweils im Turnus organisiert einer der Vereine diesen Anlass im Festzelt mit Bühne auf seinem Gemeindeboden.

Hulda und Ernst Gut bedauern, dass das Vereinsleben für Neuzugezogene heute nicht mehr anziehend ist, und es schwierig wird, neue Mitglieder, die sich engagieren, zu finden. Es gibt zu viele andere Attraktionen.

Heute ist Ernst Gut noch Präsident der Unterhaltsgenossenschaft Witikon, wo er Land besitzt. Auch in der Holzkorporation Binz und Maur hat er noch je einen Anteil. Im eigenen Betrieb ist er für das Holzen verantwortlich. Daneben liebt er es, in seinen zwei Ställen, die heute als Schopf und Maschinenunterstand gebraucht werden, Verschiedenes zu werken - es gibt immer etwas zu tun.

#### *EIN UNVERGESSLICHES ARBEITSERLEBNIS VON ERNST GUT*

*Während der Kornernnte waren sie einmal am Garben (Puppen) aufstellen, mindestens drei Leute arbeiteten schon tagsüber. Mit dem Bindemäher wurden die Bündel gemacht. Ein paar hundert Garben mussten aufgestellt werden. Eine in der Mitte, von links und rechts je eine und dann im Kreuz noch je eine.*

*Ernst Gut hatte am Abend bis nach 21 Uhr noch im Stall zu tun und konnte erst nachher wieder aufs Feld, um die Garben zu decken. Das war keine leichte Arbeit und brauchte viel Kraft. Man musste die Deckgarbe auf den Arm nehmen, sie brechen und knicken, sie wie ein Fächer zu einem Dach ausbreiten und wie ein Schirm von der Seite her auf die Puppe legen, gegen das Wetter – die Ähren schauten gegen Westen.*

*Ernst Gut wusste, dass Regen aufkam, darum arbeitete er weiter bis in die dunkle Nacht hinein – man sah noch etwas. Er hatte die Arbeit wohl auch im Dunkeln im Griff. So deckte er Garbe um Garbe bis nachts um zwei Uhr. Als er die letzte Garbe gedeckt hatte, fing es an zu regnen.*

*Dankbar und glücklich konnte er schlafen gehen. Wie war er froh! Dieses gute Gefühl, diese Nacht wird er nie vergessen.*



*Das Garbenfeld von Ernst Gut.*

Den Bauernhof hat er 1990 seinem Sohn Ernst jun. übergeben. Ernst Gut sen. redet da nicht mehr drein. Die Kühe wurden weggegeben in einen Laufstall, bewirtschaftet wird aber immer noch fast gleich: mit Gerste, Weizen, Roggen und zusätzlich Raps und Silomais. Der Bauernbetrieb bleibt sicherlich bestehen, so lange er lebt, und das Land verkauft er auch nicht.

Doch Hulda und Ernst Gut-Leemann sind wahrscheinlich von den letzten alteingesessenen Binzmern, die mit Leib und Seele ein Leben lang «puuret händ»!

*Christina Csonka-Rüegg*

Bildernachweis:

S. 45,47 u. 49 aus dem Privatbesitz der Familie Gut.

## «Wir gehen selber auf die Leute zu»

Jakob Dudler ist ein aufgeschlossener Mensch. Seit 1955 lebt er in Binz und hat seither, gemeinsam mit seiner Frau, ein dichtes Netz an Beziehungen gewoben, das sie nun trägt, ihnen Geborgenheit verleiht und sich nach wie vor vergrössert - auch ohne Dorfzentrum.

Dudler wurde 1921 geboren und verbrachte seine Kindheit und Jugend in einem Waisenheim im Rheintal. Eine harte Zeit, die ihm nichts schenkte. Doch dann hatte er Glück und kam mit 16 Jahren nach Uster, um eine Bäckerlehre zu beginnen. Die Lehrmeisterfamilie gewährte ihm Kost und Logis, und er erlebte zum ersten Mal echtes Familienleben, fühlte sich akzeptiert, blühte auf und entwickelte ein gesundes Selbstbewusstsein.

Durch Zufall – und Dudler verstand es immer wieder, Zufälle quasi beim Rockzipfel zu packen und für sich zu nutzen – erlernte er später einen zweiten Beruf, als Chauffeur. Jahrelang arbeitete er für eine Carfirma und war zuletzt zuständig für Transporte im Dienste der Universität Zürich. An diese Zeit seiner beruflichen Tätigkeit hat er besonders gute und lebhaftere Erinnerungen.

### Als Fremder im Ausland

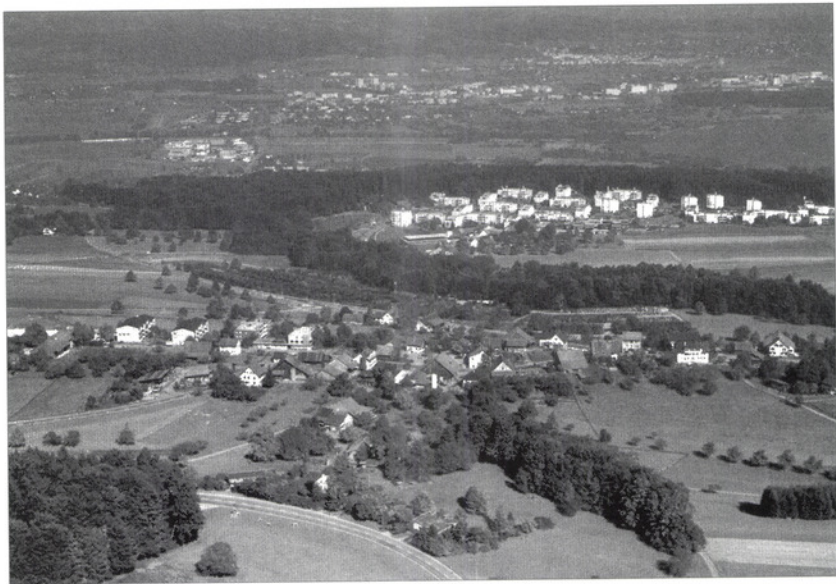
Dazwischen lagen zwei Berufsjahre in Australien, die ihn entscheidend prägen sollten. Zusammen mit Frau und Kindern wanderte er aus, und das ohne Englischkenntnisse. Trotzdem kam er als Buschauffeur in Übersee gut zu Rande. Zum ersten Mal war er ein Fremder im Ausland: Einerseits war er ohne die Hilfe der Einheimischen – zumindest am Anfang – hilflos, ausgeschlossen und einsam, andererseits wollte er von sich aus Kontakte finden und ging offen auf seine Mitmenschen zu.

Diese Lektion hatte Dudler gelernt, als er 1955 mit seiner Familie nach Binz zog. Wieder einmal hatte ihm der Zufall geholfen, und er

fand ein zweiteiliges, kleines Flarzhaus. Glücklicherweise war es in gutem Zustand: Geld zum Ausbauen oder Renovieren hätte ihm gefehlt. Hier wuchsen seine Kinder auf und hier blieb er auch nach 1975, nachdem seine erste Frau gestorben war, mit Anna, seiner zweiten Frau.



*Jakob Dudler und seine Kinder (v.l.n.r.) Bernhard, Marianne und Peter. 1962.*



*Binz (im Vordergrund) vor dem Bauboom, damals noch als geschlossener Weiler.*

## Offen gegenüber dem Nachbarn...

Er wollte sein Beziehungsnetz nicht verlieren. Zu den um ihn herum lebenden Bauern- und anderen alteingesessenen Familien hatte er freundschaftliche Kontakte aufgebaut und sogar Familienbande geknüpft; denn sein Sohn heiratete eine Nachbarstochter. Besonders kam dem Ehepaar das enge Zusammenwohnen in den aneinandergebauten Flarzhäusern entgegen. Da lief man sich ständig über den Weg und auch die mittlerweile verwitwete ältere Nachbarin hat kaum Gelegenheit, sich einsam zu fühlen. Ein Schwatz über den Gartenzaun und die Ermahnung, ja nicht fortzugehen, ohne vorher Bescheid zu sagen, liegen immer drin.

Auch die Enkelkinder der Nachbarin und andere Kinder dürfen selbstverständlich in Dudlers Garten spielen, und wenn sie Wünsche haben, bastelt der leidenschaftliche Tüftler gerne mal schnell ein Windrad oder ein anderes Spielzeug.

## ...wie dem Fremden

Gesellschaftliche Schranken spielen dabei keine Rolle. Der Fernsehmoderator und seine afrikanische Frau im angebauten Hausteil gehören ebenso zum Freundeskreis wie die beiden kosovo-albanischen Familien im äussersten Flarz. «Sie sind Menschen wie wir und werden integriert: Die Kinder können jederzeit zum Spielen kommen, die Erwachsenen sich Rat und Hilfe holen.» Als sie eines frühen Morgens von den Behörden abgeholt und zur Rückreise auf den Flughafen gebracht werden, können sie sich nicht einmal verabschieden, doch ihre restlichen Lebensmittel stehen vor Dudlers Tür und wandern in deren Kühlschrank. Heute erinnert nur noch ein Familienfoto an eine gute Nachbarschaft, und gelegentlich geht ein Brief hin und her.

Natürlich könnte ein solches Zusammenleben im Hinblick auf das beginnende Alter wichtig werden. «Wird uns einmal die Gartenar-



*Jakob und Anna Dudler vor ihrem schmucken Flarzhaus in Binz. 1975.*

beit Mühe machen, das Busfahren oder das Einkaufen, bin ich überzeugt», so der noch rüstige Senior, «dass die Nachbarschaftshilfe spielen wird - bevor es endgültig Zeit für das Altersheim wird.»

«Klar, dass all diese Beziehungen nicht auf einen zufliegen», reflektiert Dudler weiter: «Man darf nicht zuwarten, sondern muss selber aktiv werden, will man nicht vereinsamen. Wenn meine Frau und ich an der Haltestelle warten oder im Bus fahren, ergeben sich sogar Gespräche mit Neuzuzüglern auf der anderen Seite der Strasse, genau wie in der Post, im Milchlädeli – und gelegentlich in einem der Vereine oder der Wandergruppen der gesamten Gemeinde, in denen wir noch immer aktiv sind. Wir beklagen uns nicht.»

*Gisela Goehrke*

Bildernachweis:

S. 51 oben u. 53 aus dem Privatbesitz der Familie Dudler.

S. 51 unten Ansichtskarte des Verschönerungsverein Maur.

## Einst und jetzt – ankommen in Binz

«Corbusier im Bauerndorf»: Vor einer Generation waren die Backsteinblöcke des Posthofs dem «Tagi» noch eine zügige Schlagzeile wert. Das Bauerndorf? Namen wie Gut und Wunderli. Fast alle hiessen sie so, oder vielleicht noch Baumberger, Surbeck, Kreis. Nicht einmal eine Hand voll Einfamilienhäuser: Dändliker, Portmann, Mugglin. Und natürlich Posthalter und Briefträger Herzig. Man kannte bald alle im Dorf.

Ende der Fünfzigerjahre suchte der junge Bauingenieur Frank Brändli für seine fünfköpfige Familie in Zürich eine Wohnung. Kein einfaches Unterfangen, wie sich herausstellte, und alles viel zu teuer. Selber bauen, lautete die Alternative, aber wo? Mutter Brändli lebte in Witikon; Binz kam in den für die Landsuche gesteckten Rayon. Immerhin gab es eine Post, ein Postauto, die Milchhütte, den Laden des Landwirtschaftlichen Vereins, den Konsum von Frau Diener, und der Schulweg nach Ebmatingen schien zumutbar. Die drei bis



*Die Baustelle des Doppel-einfamilienhauses Rohner und Brändli (1961), ein Paradies für die beiden älteren Brändli-Söhne.*

vier täglichen Postautokurse in die Stadt waren allerdings bescheiden. Das günstigste Stück Land an der Zürichstrasse gab schliesslich den Ausschlag. Zusammen mit der Familie von Berufskollege Jakob Rohner planten und bauten Brändlis ihr Doppeleinfamilienhaus.

Fast vier Jahrzehnte später: Corbusiers Planungsideen haben ihre Schlagzeilenkraft eingebüsst. Gebaut wurde trotzdem in Binz – was eben die Bau- und Zonenordnung zuliess. Das Dorf? Knapp 900 Einträge im Telefonbuch. Wo soll man beginnen? Beim Rentner, der mit seiner 90-jährigen Mutter zusammenlebt und seinen Garten in der Stadt Zürich pflegt? Im Haus mit den bunten Balkonen, die von konsularischem Personal bevölkert sind? Beim mittelalterlichen Golf-Fan oder beim jungen Ingenieur, die in Binz nur ihr Quartier haben? Oder beim anthroposophischen Lehrer, der in Schaffhausen unterrichtet? Unsere Gesprächspartner sind nach dem Zufallsprinzip ausgewählt.

René und Doris Albertin lebten bis vor vier Jahren glücklich und zufrieden in Wollishofen, wo sie beide aufgewachsen sind. Er ist Dozent am Heilpädagogischen Seminar in Zürich, aber in dessen Diensten oft auch auswärts tätig, vor allem in Chur. Sie ist Lehrerin für musikalische Grundschulung in der Stadt Zürich, die beiden Söhne sind 18 und 20 Jahre alt. In Wollishofen war damals ein Haus zum Verkauf ausgeschrieben. Aber Wohneigentum in der Stadt erwies sich als viel zu teuer. Angesichts der tiefen Hypothekarzinsen blieb das Eigenheim trotzdem ein Wunschziel. Albertins stiessen auf Binz; als dann die Preise noch etwas nach unten rutschten, griffen sie zu.

## Plötzlich nicht mehr Städter sein

Brändlis sind dank der guten Verkehrsverbindungen eher stadtorientiert. Und dann erzählen sie im Lauf des Gesprächs von diesem und jenem Engagement im Dorf und in der Gemeinde. Ein Widerspruch? «Am Anfang passierte eben viel hier...» Maur allerdings war

weit weg. Nein, ans Wegziehen haben Brändlis noch nie gedacht:  
«Wir sind immer noch gerne hier.»

«Freudig» seien sie 1997 umgezogen, sagen Albertins. Der Ausblick ins Grüne, die Nähe der Natur ist ihnen schnell wichtig geworden. «Eigentlich haben wir zu spät gezügelt; hier hätten die Kinder von der freien Natur profitieren können.» Die Wohnung wird vielleicht



*Doris und René Albertin vor dem neuen Heim.*

bald eher etwas zu gross sein. Aber Albertins haben sie gekauft, um zu bleiben. Der jüngere Sohn könne sich sogar vorstellen, sie einmal zu übernehmen. Auch die Söhne hatten nicht das Gefühl, «in ein Kaff zu ziehen». Obwohl Frau Albertin, wenn sie Schuhe braucht, in die Stadt und nicht ins Volkiland fährt, und dort auch ihre Freundin zum Kaffee trifft, ist sie bewusst nicht mehr Städterin. Die Wollishofer Zeiten, das seien tempi passati. Sie singt im katholischen Kirchenchor mit, was ihrem Mann ein Mandat in der Kirchensynode einbrachte...

## Heimisch werden, heimisch sein

«Wir kannten bald viele Dorfbewohner», erinnern sich Brändlis. Die Kontakte ergaben sich vor allem im «Volg», in der Post, in der Milchhütte, später über Schule und Kindergarten. Wichtig war auch das «Pöstli» – nicht nur als einzige Beiz, sondern auch als Abstimmungsort. Schon als die Kinder nicht mehr in Ebmatingen zur Schule gingen, hat sich das zu ändern begonnen. Heute hat es viele unbekannte Menschen, mehr Verkehr, mehr Staub, mehr Hunde. Die wenigsten sagen auf der Strasse «Grüezi». «Stets lustig ist es aber», so Brändlis, «wenn wir ehemalige Schulkollegen der Kinder treffen, die noch hier wohnen.»

Dass Binz sich so schnell verändert hat, stört Brändlis an sich nicht. «Als wir bauten, wussten wir um die Zonenpläne. Wir mussten damit rechnen, dass wir nicht allein bleiben werden.» Um ihr Mitwirken im Dorf ist es etwas ruhiger geworden. Für das Zollingerheim engagiert sich Herr Brändli aber noch immer – eine alte Geschichte. Sie hatte begonnen mit einer «Anfrage an den Gemeinderat» einer Einwohnerin von Binz. Grund war die Geschichte einer lustigen Frau, die noch «gedient» hatte und als Störwäscherin tätig war. Im Alter verlor sie ihre kleine Wohnung und musste ihren gewohnten Lebenskreis verlassen. Aus der Anfrage wuchsen die Anfänge der Planung eines Altersheims und die Zollingersche Landschenkung dafür. Seither arbeitete Herr Brändli in der Bau- und später in der Betriebskommission mit.

«Vielleicht läuft heute ebenso viel ab wie für uns damals, ohne dass wir noch alles mitbekommen», meinen sie. In all der Zeit haben Brändlis viele gute Bekannte und Freunde in allen Teilen der Gemeinde gewonnen. Auch über den Besuch von Veranstaltungen, zum Beispiel der Kulturkommission.

Albertins pflegen ihre alten Bekanntschaften weiterhin. Aber im Dorf sind neue hinzugekommen. Mit den Nachbarn haben sie ein gutes Verhältnis, und mit drei Familien im Haus treffen sie sich re-

gelmässig. Heimisch sind sie zunächst in ihrem Haus und Quartier geworden. Sogar das Schlagzeug des Sohnes werde problemlos akzeptiert. Auch wenn sie keine kleinen Kinder mehr haben, freuen sie sich am lebendigen Betrieb mit vielen jungen Familien. Viele Kinder kennen vor allem Frau Albertin mit Namen. Darüber hinaus haben sie durch die katholische Kirche neue Bekannte gefunden.

Im Gegensatz zu anderen Neuzuzüglern, die ihre Einkäufe per Auto im Volkiland tätigen, kauften Albertins zu Beginn abwechselnd in Ebmatingen und Witikon ein – per Velo. Seit der Laden in Binz wieder eröffnet ist, machen Albertins ihre alltäglichen Besorgungen zu Fuss. Dazu kommt ein wöchentlicher Grosseinkauf. «Schade, dass so viele Leute mit dem Auto in den Dorfladen kommen», meint Frau Albertin, «das nimmt ihm etwas vom Wert als Dorftreffpunkt.» Aber wichtig sei schliesslich, dass der Laden läuft. Das neue äussere Gesicht von Binz stört Albertins nicht: «Moderner Wohnungsbau eben, mal gelungener, mal weniger.» Hingegen wäre es schlimm, wenn die Post einginge. Frau Albertin schwärmt vom Posthalterpaar Badertscher – wichtige Figuren für das Dorf.

Das Kultur- und Weiterbildungsangebot in der Gemeinde studieren Albertins. Gereizt hätte sie der eine oder andere Kino-Abend in der Mühle, aber der Montagabend passt nicht. Bereits vertraut sind ihnen der Chilbimärt und der Ökumenische Tag in der Looren. «Man sitzt aber relativ schnell im Auto, wenn man in der Gemeinde eine Veranstaltung besuchen will», kritisieren Albertins – auch sich selbst.

## Kritisch werden, kritisch sein

«Wir Binzmer», sagen die mittlerweile eingesessenen Brändlis, «fühlen uns manchmal gegenüber dem Rest der Gemeinde vernachlässigt.» Ein Beispiel: Zum vorletzten Chilbimärt konnten die Ebmatinger mit dem Gratisbus fahren, die Binzmer nicht. Auf Reklamationen erwiderte der Gemeinderat, wer ab Binz fahre, müsse halt

bis Ebmatingen ein Billett lösen. Dass man für den gleichen Preis bis Maur fährt, wusste er offenbar nicht. Binzmer Identität und Binzmer Verkehr – damals wie heute ein Politikum.

Kurz nachdem Brändlis ihr Heim bezogen hatten, war das nicht anders. Damals entstand das Zentrum Witikon. Der ganze Aushub wurde endlos mit Lastwagen durch die Zürich-Strasse abgeführt. Nur die Kinder fanden das lustig. Sie kannten bald jeden Lastwagen: «Schau, der ‹Suter› kommt wieder!» Für die besorgten Eltern war dies Anlass, politisch etwas aktiver zu werden. Forum wurde der Ortsverein Binz-Ebmatingen, Nachbar Jakob Rohner, später auch Gemeinderat, amtierte als Präsident. Ein bekannter Redaktor des «Tages-Anzeigers» stellte das Problem gross aufgemacht in der Zeitung dar. Brändlis arbeiteten damals auch in der Kindergartenkommission beziehungsweise in der Planungskommission der Gemeinde mit.

Ende der sechziger Jahre wollte die Schulpflege die Viertklässler aus Ebmatingen in die Looren versetzen, weil sonst eine zusätzliche Lehrstelle nötig geworden wäre. Eltern und Ortsverein widersetzten sich. Eine Lehrstelle in Ebmatingen und der Bau eines Containers für den Kindergarten wurden durchgesetzt. Die Viertklässler konnten bleiben. In Fronarbeit haben die Eltern dann einen Sandhaufen im neuen Kindergarten gebaut. Die Firma Gut Gartenbau trug mit Gratistransporten dazu bei, und zur Finanzierung wurde – sträflicherweise ohne Hausiererpatent – die Verkaufsaktion «Chnöpf für Chnöpf» gestartet. Erst kürzlich wurde das Ergebnis der Fronarbeit ersetzt.

Ein hübscher Nebenaspekt der Geschichte: Dass damals die Schulpflege nicht allzu grosszügig mit Geld umging, war das Verdienst von Sekundarlehrer Kündig, seines Zeichens auch Aktuar der Schulpflege. Den ausgezeichneten, aber strengen Lehrer kannte man nur als Karo, und den Weg von seinem Haus oberhalb Maur in die Looren nannte man im Volksmund Karoweg. Nachdem von der Aktion «Chnöpf für Chnöpf» noch etwas Geld übrig war, liess die Sandhaufen-Gruppe eine offizielle Strassentafel «Karoweg» herstellen

und montierte sie in einer Nacht- und Nebelaktion zum Abschied von Lehrer Kündig. Noch heute steht die Tafel fest verankert an ihrem Platz. Der Name Karoweg ist mittlerweile offiziell, und als grosszügige Spenderin der Tafel wurde später plötzlich die Schulpflege herumgeboten; die Stange aber, welche die Tafel trägt, ist die ehemalige Wäschestange der Eltern von Frau Brändli...



*Noch heute ist das Strassenschild «Karoweg» unweit von Lehrer Kündigs ehemaligem Wohnsitz an der ausrangierten Wäschestange aus dem Besitz der Familie Brändli befestigt.*

Gleiche Probleme, gleiche Lösungswege heute? Familie Albertin leidet nicht direkt unter dem Verkehr, aber auch sie ist überzeugt, dass eine Lösung dringend ist. Die Zürich-Strasse habe kein Gesicht, sie sei weder städtisch noch ländlich, meint Herr Albertin. «Und trotzdem herrscht Verkehr wie in der Stadt, nur schneller.» Ein guter Ansatz sei die Pflasterung bei der Post. Sie zeigt deutlich das Ende der Hauptstrasse an. Der Verkehr ist aber nur ein Problem. Ein anderes ist der fehlende Spielplatz und Treffpunkt für etwas ältere Kinder. «Wir haben kein Schulhaus, darum fehlt auch eine ‹Tschutti-

wiese»), meinen Albertins. Kehrseite der dichten Überbauung: Eine Basketball-Anlage konnte nicht verwirklicht werden, der vorgesehene Ort ist heute eine «Ruhewiese». Für wen?

Oft hört man den Satz: «Wir Binzmer sind Maurmer zweiter Klasse». Für Albertins ist es ein Problem, eine Identität als «wir Binzmer» überhaupt zu erzeugen. «Post und Laden sind dafür unverzichtbar», meinen sie. Aber die Einkaufsmöglichkeiten könnten durchaus noch ausgebaut werden, und falls der Laden Mühe bekäme, wäre die Gemeinde gefragt. Für eine eigene Identität als Dorfgemeinschaft reicht dies aber noch nicht. Es fehle dem Dorf ein Gesicht, meinen Albertins – und Versammlungsmöglichkeiten, Elterntreffpunkt und anderes. Dabei wäre eine Zentrumsbildung im Kern leicht möglich. Im Gegensatz zu Aesch seien Ansätze dafür vorhanden.

## In die Zukunft blicken

Ankommen in Binz: Etwas spüren von Binz und von den Binzmern. Da unterscheiden sich die Erfahrungen der Generationen. Wer könnte heute noch von sich sagen, «die Binzmer» zu kennen? Albertins wie Brändlis sind überzeugt, dass da einige Arbeit wartet.

Dem Dorf ein Gesicht geben: für Albertins heisst das, Investitionen zu tätigen und Angebote zu machen. «Das darf auch etwas kosten; nicht alles kann man der Steuerfussminimierung unterordnen», meint Herr Albertin. Investieren sollte man seiner Meinung nach in das «dörfliche Profil». Es lohne sich, die ländlichen Gebäude im Zentrum zu erhalten und den Kern zu verschönern. Als Kontrapunkt zu den neuen Siedlungen würde das zum Dorfgesicht wesentlich beitragen. Natürlich müssten die Verkehrsprobleme mit gelöst werden. Angebote andererseits könnten sich an Kinder, Eltern oder andere Gruppen richten. Man müsste in Binz wissen, wo man am Ort selber dafür hingehen kann.

Auch aus der Sicht des Grosselternpaares Brändli ist die Verkehrssituation unhaltbar. Müsste an einen kurzen Tunnel unter dem Dorfkern gedacht werden? Ein überlebter Richtplan sollte nicht stets als Argument gegen neuartige Lösungen beigezogen werden. Unter den Zukunftswünschen steht auch bei Brändlis ein «lebensfähiges kleines Zentrum» zuoberst auf der Wunschliste. Während der langen Jahre ohne Laden war die Post der einzige Ort, an dem man sich formlos treffen konnte. Das aber wäre für Brändlis von grosser Wichtigkeit für das Dorf: Die Möglichkeiten zu erhalten und zu fördern, sich gegenseitig im Alltag zu sehen, ein Stück Weges miteinander zu gehen, sich irgendwo zum Kaffee oder zur Cola hinsetzen zu können. Die Grosseltern denken dabei nicht nur an sich, sondern vor allem an die Jugend.

*Walter Bernet*

Bildernachweis:

- S. 54 aus dem Privatbesitz der Familie Brändli.
- S. 56 aus dem Privatbesitz der Familie Albertin.
- S. 60 Walter Bernet.

## Eine kleine Welt - Wohnen in den Hofhäusern am Breitmoos

*Die kleine Siedlung an der Zollikon-Strasse, nahe der «Passhöhe» über Binz, erregte seinerzeit die Gemüter in der Gemeinde wie kaum ein anderes privates Bauvorhaben. Es gab vehemente Kritiker der unkonventionellen Architektur, in der Holz als Baumaterial dominiert. Zu den Befürwortern gehörten Leute, die konzentriertes Bauen ohne Landverschleiss sowie die Umsetzung von energetischen und baubiologischen Erkenntnissen begrüßten. Der Architekt äussert sich nach rund zwei Jahrzehnten Wohnen und Leben darin. (Red.)*

Unser Hof gleicht einem Wasserbecken in einem Bach, ein kleiner, unwichtiger, aber liebevoller Ort der Stille im Strom des Lebens, der darüber hinwegzieht.

Nach oben, zum Breitmooshügel hin, öffnet er sich zum Hausgarten. Ein Pflaumenbaum steht im Engnis, darunter, im Schatten, drei Tore, die sich je nach Wind und Wetter öffnen oder schliessen lassen, zwischen ihnen Ausschnitte auf die besonnte Umgebung, darüber der blaue Himmel. Nach unten zwei weitere Tore, der überdeckte Hauseingang, die Zugangstreppe und, im Vorgarten, der Weg, der die fünf locker zusammengebauten Häuser miteinander verbindet. Dahinter die Strasse, wie ein fernes Rauschen von einem bachabwärts folgenden Wasserfall.

Und noch weiter entfernt der Waldsaum, der die Häuser am Breitmoos vom restlichen Binz trennt.

Oder ist hinter dem Waldsaum ein See? Das Meer? Und ist das Rauschen, das von der Strasse zu uns heraufkommt, der Schlag der Wellen ans Ufer?

....

Ganz am Anfang - vor gut zwanzig Jahren - als wir auf der damals noch leeren Wiese standen, die sich wie ein privater kleiner Hügel in die Kurve der Binzpassstrasse schmiegte, die nach Zollikerberg führt, hatten wir aber ganz andere Dinge im Kopf:

Wir waren eine junge Familie mit zwei Kindern. Die Rezession nach der Ölkrise hatte uns, nicht ganz freiwillig, selbständig gemacht. Nach fünf Jahren Herumziehen und fünf weiteren als Mieter träumten wir von einem eigenen Haus.

Das Grundstück am Breitmoos war verlockend, knapp 3500 m<sup>2</sup> Bauland, eineinhalb geschossig bebaubar mit einer Ausnützung von 0.2, und 4000 m<sup>2</sup> Landwirtschaft, genug für fünf Häuser und einen Haufen Umschwung. Der bebaubare Bereich war lang und schmal, die Erschliessung - nur ein Einlenker am hinteren Ende - schwierig, die Lage exponiert und Wind und Wetter ausgesetzt, die Zukunft der Strasse - der Seetunnel war damals noch weit oben auf der städtischen Wunschliste - ungewiss. Wenn man die 70x20 m, die nach Abzug des Waldabstandes und der Baulinie zur Strasse übrig blieben, durch fünf teilte, ergab dies bebaubare Flächen von 14x20 m, zuviel für eine Häuserzeile zur Strasse, aber zuwenig für freistehende Häuser mit ausreichenden Gärten davor.

Und Wohnhöfe? Durchgänge gleichsam zwischen Vor- und Hausgärten? Mit langen, niedrigen Gebäuden dazwischen, in der Mitte möglichst dünn, dass ein grosser Hof entstand, und an beiden Enden verdickt, sodass der Raum dazwischen durch sie - die Gebäude - selbst direkt geformt und artikuliert würde? Und entsprechend lange Raumfolgen im Innern, die zugleich offen und unterteilt wären, mit Nutzungen, die in ihrer Aufreihung der Bahn der Sonne folgten und den im Tageslauf sich ändernden Bedürfnissen nach Bewegung und Ruhe entsprächen ?

Drei Bereiche entstanden: Der betriebsame Studio- und Arbeitsbereich mit dem grossen, gut belichteten Keller darunter schaut nach Südosten, zum Vorgarten mit der Erschliessung und zur Strasse. Der



*Die Häuser und der Vorgarten zur Strasse, wie sie damals in unserer Fantasie existierten...*

besser geschützte Familienbereich mit dem Hauseingang, der Essküche und zwei Kinderzimmern darüber richtet sich nach Süden zum Hof und der noch ruhigere Wohnbereich mit dem Schlafplatz der Eltern auf einer Galerie zum Hausgarten nach Südwesten.

Und weil die Bauordnung sagte, dass Gartenlauben von der Ausnutzung befreit wären, kam, als Nutzungsrecht auf der Rückseite des südlich angrenzenden Hauses, ein vierter Bereich hinzu, ein weiterer Arbeits- oder Freizeitraum, der die sonst stumme Rückwand des Nachbarhauses belebt und es ermöglicht, zugleich aushäusig und doch zuhause zu sein.

Und dazwischen, wie ein weiteres Zimmer, der Hof - das viele Wünschen hatte, wie im Märchen, tatsächlich geholfen.

....



*...und der Hof und der Blick auf die Strasse, wie er sich heute präsentiert.*

Die fünf Familien mit ihren damals neun Kindern - später kamen zwei weitere hinzu - und mehreren Hunden und Katzen zogen im Winter 1979/80 ein.

Sie bilden eine lockere Gemeinschaft, in der alles, was zählt - das Haus, der Hof, der eigene Garten, die Heizung -, privat ist und alles übrige - die Vorfahrt mit den Briefkästen, die fünfplätzigige Garage mit dem Schutzraum daran, der Stall, der dann doch nur ein Abstellraum wurde, die Spielweise und das restliche Umland, allen gemeinsam gehört. Sie wechseln sich ab in der Führung der Geschäfte und kommen einmal im Jahr zusammen, um Gemeinsames zu besprechen und ihre Ämter an den Nachfolger oder die Nachfolgerin zu übergeben.

Es ist eine zwangslose, aber gute Nachbarschaft. Im Sommer sehen wir mehr voneinander. Im Winter ziehen sich alle in ihre Häuser zurück. Das Holz ist aussen dunkel und grau geworden. Die Bäume sind gewachsen. Aus dem Bauplatz mit Häusern ist ein Stück vorstädtische Landschaft geworden.

....

Der blassgrüne Waldsaum, dessen Ränder vom ersten Morgenlicht angestrahlt werden, verbirgt er die Häuser von Binz, einen See oder das Meer? Und das Rauschen, das durch das halbgeöffnete Tor in den Hof hineinkommt, ist es ein Wasserfall, der Wind, der durch die Bäume streicht, das Schlagen der Wellen am Ufer des Meeres? Oder doch der Verkehr?

Warum sagt uns niemand, dass das Paradies nicht hier ist oder dort, sondern in unsern Köpfen drin?

*Ueli Schäfer*

Bildernachweis:

S. 65 u. 66 aus dem Privatbesitz des Autors.

## Binz im Umbruch - Binz im Aufbruch?

Welcher Stellenwert kommt eigentlich Binz in unserer Gemeinde zu? Fälschlicherweise oft als einer der fünf Ortsteile der Gemeinde Maur bezeichnet, handelt es sich doch eher um einen Gemeindeteil. Binz ist auch nicht ein wachsendes Bauerndorf. Binz ist eine stattliche Agglomerationssiedlung, die zwischen Wäldern und Naherholungsgebieten eingebettet liegt. Gleichzeitig stösst Binz aber auch an Pfaffhausen, und von dort ist es nicht mehr weit bis in die Kleinstadt-Metropole Zürich.

Binz als blosser Übergang von Stadt und Land? Besitzt denn Binz eine eigene Identität, um nicht nur als Schnittstelle wahrgenommen zu werden? Die Frage lässt sich im heutigen Zeitpunkt nicht einfach mit Ja oder Nein beantworten. Blicken wir zurück in die idyllische Zeit des kleinen Bauernweilers, wie er bis in die frühen Sechzigerjahre noch bestanden hat. Ein Flecken Häuser mitsamt seinem Zentrum, der Milchhütte, dem Wirtshaus und der Post. Ein paar Bauernhöfe, einige Flarzhäuser, zum Teil Riegelbauten, trugen dazu bei, dass das Ganze als Dorf wahrgenommen wurde. Binz hatte unmissverständlich eine eigene, wenn auch sehr kleine Identität. Es war zudem durch eine begrenzte Zahl alt eingesessener Familien geprägt. Wer kennt sie nicht, die Gut, Wunderli und Baumberger!

### Wachstumsschub

Grössere Überbauungen im Gebiet Gassacher/Hofacher entlang der Zürich-Strasse vermochten die alten, gewachsenen Siedlungsstrukturen noch nicht zu überlagern. Dazu hat sicher auch beigetragen, dass die grossen, schleppenden Quartierplanverfahren Weid und Gütsch wie ein Damm die weitere bauliche Entwicklung bremsten. Doch mit den Quartierplanfestlegungen (Weid 1990; Gütsch 1993) wurde das Tor zur Überbauung des «Plateaus» von Binz weit geöffnet. Grosse Wohnbauten in zumeist dichter Überbauung legten sich wie ein Kranz um den alten Weiler und drohen ihn zu erdrücken. Ei-



*Überbauung Zelgli im Entstehen, 1994.*

ne prekäre Versorgungslage und ein Verkehrsaufkommen, das sich von Jahr zu Jahr steigert, trugen dazu bei, das ortsbauliche Gleichgewicht zu erschüttern, und führten beinahe zu einer Dreiteilung des Dörfchens.

Diese Entwicklung in Binz mag für den Aussenstehenden zunächst hoffnungslos erscheinen. Trotzdem haben sich in den vergangenen Jahren mehrere Behörden mit der komplexen Thematik befasst und sie in verschiedenen Studien aufgearbeitet. So z.B. die Frage, ob ein Verkaufsladen für die täglichen Bedürfnisse überhaupt wirtschaftlich erfolgreich betrieben werden kann (was bejaht wurde), oder die Suche nach besseren Verkehrsregelungen, Verkehrsberuhigung oder gar - langfristig - nach neuen Strassenführungen. Die Analysen zeigten, dass es nicht damit getan ist, nur punktuell «etwas» zu unternehmen. So kann eine reine Strassenplanung nicht zum Erfolg führen, wenn der angrenzende Siedlungs- und Dorfraum nicht umfassend in die Studie einbezogen wird.

## Wo liegt der Dorfkern?

Mit der Feststellung, dass umfassend geplant werden muss, sind wir zwar einen Erkenntnissschritt weiter gekommen. Doch wer kann sagen, wo der eigentliche Dorfkern, wo der Platz der Begegnung hinkommen soll? Es war naheliegend, die gewachsenen Strukturen im Raum der ehemaligen Milchwirtschaft näher zu betrachten. Verschiedene Projektstudien zeigten, dass ein mittelgrosses Ladenlokal, kombiniert mit einem Mehrzweckraum für kirchliche und weitere Zwecke, möglich ist. Diese Überlegungen wurden beflügelt durch die wohlbegründete Aussicht, dass die Milchgenossenschaft Binz ihr nicht mehr benötigtes Gebäude der Gemeinde verkaufen würde. Doch im freien Wettbewerb der Offerten gelangte das Objekt in das Alleineigentum einer Binzmer Familie. Ebensovienig liess sich das Grundstück, das die Milchwirtschaft umschloss, durch die Gemeinde erwerben, obwohl auch dafür ursprünglich positive Signale empfangen wurden. Mit dieser neuen Lage hat sich zwar vieles geklärt, nur nicht in dem vom Gemeinderat angenommenen Sinn. Deshalb konzentrierten sich die weiteren Überlegungen auf das Gebiet, welches gegenüber dem Restaurant Trotte liegt und von der Gassacher-, der Zürich- und der Binz-Strasse umrahmt wird. Dieses gesamte Gebiet wurde im Jahre 1994 von der Gemeindeversammlung mit einem Gestaltungsplan belegt. Die Frage, wie sich nun ein öffentlicher Raum - sowohl als Aussenplatz wie als Mehrzweckbau samt Laden - mit dem gültigen Gestaltungsplan in Übereinstimmung bringen lasse, führte zu grösserem Kopfzerbrechen. Wie konnte es sein, dass ein Gestaltungsplan mit seinen klar bezeichneten Baubereichen und Einzelobjekten nach so kurzer Zeit nicht mehr Sinn machen sollte? Doch brachten erste gestalterische Versuche die Erkenntnis, dass der Gestaltungsplan den aktuellen ortsbaulichen Zielsetzungen nicht mehr gerecht werden konnte; eine viel zu dichte Überbauung, ungenügende Distanzen zwischen den einzelnen Baubereichen, das Fehlen eines eigentlichen Dorfplatzes, querstehende Baukörper etc. zeigten, dass für ein erfolgreiches Planen der Zukunft bisherige Vorstellungen radikal verlassen werden müssen.



## Neue Planungsansätze

Verzögerungen gegenüber dem eigenen Wunschfahrplan müssen allerdings nicht immer nur negative Auswirkungen haben. So ist es der Schulpflege Maur gelungen, kurzfristig ein grosses Stück Land entlang der Gassacherstrasse für die Schulgemeinde zu erwerben. Für eine vollständige Verwendung allein zu Schulzwecken ist das Grundstück zu gross, so dass weitere Nutzungen im gesamten öffentlichen Interesse möglich werden. Da auch die Politische Gemeinde im alten Dorfkern Liegenschaftenbesitzerin ist, sind mit diesem Neuerwerb nun beide Gemeinden zu Eigentümern des gesamten Gebietes zwischen den Flarzhäusern und der Gassacher-Strasse geworden. Damit wurde auch der Weg frei - sozusagen unter Ausschluss privater Bau-träger -, eine Neuplanung mitten in Binz in die Wege zu leiten.

In der Folge rief der Gemeinderat eine beratende Kommission zusammen, an der je zwei Vertreter des Ortsvereins Binz-Ebmingen, der Kirchgemeinde, der Schulpflege und des Gemeinderats teilnehmen. Nach dem Zusammenstellen der verschiedenen Raum- und Nutzungsbedürfnisse wurde ein Architekturwettbewerb durchgeführt. Trotz einiger Leitplanken wurde den vier projektierenden Architekturbüros eine grosse Freiheit belassen. Die Resultate der vier Entwürfe, die Vielfalt der Lösungsansätze und die stark unterschiedlichen Ideen führten allerdings in der Folge zu einer Pattsituation. Die Kommission will deshalb keines der vier Projekte weiter verfolgen. Sie hält die Überarbeitung der Rahmenbedingungen, d.h. des Gestaltungsplans für unumgänglich. Danach soll mit einem neuen Wettbewerb, nun für das Jahr 2001 vorgesehen, das Projekt eines Dorfzentrums mit vielfältigen Begegnungsmöglichkeiten der Lösung einen grossen Schritt näher gebracht werden.

### Etwas wagen!

Wenn auch der langsame Gang eines Planungsprozesses im Einzelnen mit etwas Wohlwollen durchaus nachvollzogen werden kann, so ist damit den Einwohnerinnen und Einwohnern für ihre täglichen

Bedürfnisse nicht geholfen. Was nützt ein noch so schöner, vielseitig benutzbarer Saal, wenn er erst in einigen Jahren zur Verfügung steht? In einer schnell wachsenden Gemeinde müsste doch gerade jetzt für die vielen Neuzuzügerinnen und Neuzuzüger «etwas» vorhanden sein. Seit der Kindergarten (notabene ein langjähriges Provisorium) für nicht schulische Bedürfnisse nicht mehr zur Verfügung steht, besteht in Binz für irgendwelche Begegnungen kein Raumangebot mehr. Die Veranstalter der rund 300 Anlässe, die noch im Jahre 1998 gezählt werden konnten, standen buchstäblich vor dem Nichts. Ist es nun der Bevölkerung von Binz zuzumuten, bis zur Realisierung eines neuen Zentrums zu warten? Hier hakte der Ortsverein Binz-Ebmatingen ein, indem er ein Provisorium vorschlug. Ein einfaches Gebäude, ein Pavillon aus «Lothar»-Sturmholz, soll die Zeitlücke überbrücken. Zudem würde sich das Gebäude zu einem späteren Zeitpunkt wiederverwenden lassen, z.B. in Aesch/Scheuren/Forch, das ja vor nicht allzu langer Zeit einem eigenen Zentrumsprojekt stark ablehnend gegenüber gestanden hat.

Damit komme ich auf den Titel meiner Gedanken zurück: «Binz im Umbruch - Binz im Aufbruch?» Die Frage ist eine Aufforderung. Es ist nun an der Bevölkerung von Binz und natürlich der ganzen Einwohnerschaft von Maur, die Verwirklichung der vielen Ideen, Konzepte und konkreten Vorlagen aktiv mitzutragen. Die Zukunft wird beweisen müssen, ob in unserer Gemeinde auch grössere Projekte als Strassenkorrekturen oder der Bau von Wasserleitungen möglich sind. Es wäre schade, wenn sich unsere Generation zunehmend immobil gegenüber neuen, vielleicht auch mutigen Entwürfen zeigen würde. Nur grosszügige Taten werden in der ferneren Zukunft von unseren Nachkommen geschätzt werden. Es wäre zu bedauern, wenn Binz nicht zu einem echten, modernen Dorf zusammenwachsen könnte!

*Ueli Büchi, Gemeindepräsident*

Bildernachweis:

S. 69 u. 70 von Max Schleiniger, Maur.

S. 71, Plangrundlagen der Gemeinde Maur.

## «Binz soll die Heimat meiner Kinder werden»

Marlies Klapproth kam 1960 als Tochter des Emil Gut und seiner Frau Ursula, geborene Hummel zur Welt und verbrachte ihre Kindheit und Jugend in Binz. «Es waren schöne Jahre», findet die junge Mutter einer dreijährigen Tochter und eines bald einjährigen Sohnes heute. Gemeinsam mit zwei Geschwistern wuchs sie in einer grossen Familie auf. Beim Götti Ernst Gut war sie ebenso stets willkommen wie bei den Grosseltern Gut-Baumberger und Hummel-Diener sowie allen anderen Verwandten. Sie bewegte sich frei im ganzen Dorf, kannte jeden und jede.



*Marlies Klapproth mit ihrer Mutter  
Ursula Gut-Hummel.*

Die Kinder ihrer Generation trafen sich zum Spielen zu Hause, auf dem Hofplatz des Götti, in einer Scheune, auf der Strasse - wo sie sich mit Vorliebe beim «Schiitli-Verbannis» amüsierten - auf den Wiesen, im Wald - das ganze Dorf und seine Umgebung war ihr Spielplatz. Die Eltern waren zwar sehr beschäftigt, bauten sie doch zunächst den Gartenbau- und danach den Busbetrieb der Gebrüder Gut auf. Doch sie wussten immer, wo die Kinder sich gerade aufhielten. «Wir fühlten uns in diesem dichten Beziehungsnetz gut aufgehoben, doch sehr frei» - so Marlies Klapproth heute - «und waren glücklich.»

Als sie grösser wurde, nahm sie selbstverständlich an den Dorffesten teil. «Eigenartig», findet sie aus der Rückschau, «dies war der einzige Anlass im Jahr, bei dem die Ebmatinger zu uns kamen. War sonst etwas los, gingen wir Binzmer stets ins Nachbardorf.» Auch zur Primarschule. Nur die Sekundarschule stand für alle in der Looren.



*So idyllisch sah Binz noch 1977 aus.*

Nach der Schule zog sie zu Hause aus, schnupperte ein Jahr lang Tessiner Luft, liess sich zur Krankenschwester ausbilden, wohnte eine Zeit lang in der Stadt, später in Benglen, in Ebmatingen... Mit 28 Jahren sattelte sie um und wurde Flight Attendant bei der Swissair. An die Schichtarbeit war sie ja gewöhnt. Nun hielt sie sich viel im Ausland auf: in den USA, in England, Paris...

## Entscheidung für ein lebendiges Binz

Doch stets war Binz nahe und blieb ihr Zuhause. So entschied sie sich eines Tages - inzwischen war sie die Frau von Tobias Klapproth, einem Mathematiker und Informatiker aus Luzern geworden - bewusst dazu, ihre eigene Familie in Binz zu gründen. Zwar lebte die Verwandtschaft des Mannes in Luzern, aber er hatte in Zürich studiert und arbeitete nun dort. Er überliess seiner Frau die Entscheidung, wo sie sich endgültig niederlassen, ihre gemeinsame Zukunft und die Heimat der Kinder aufbauen wollten.

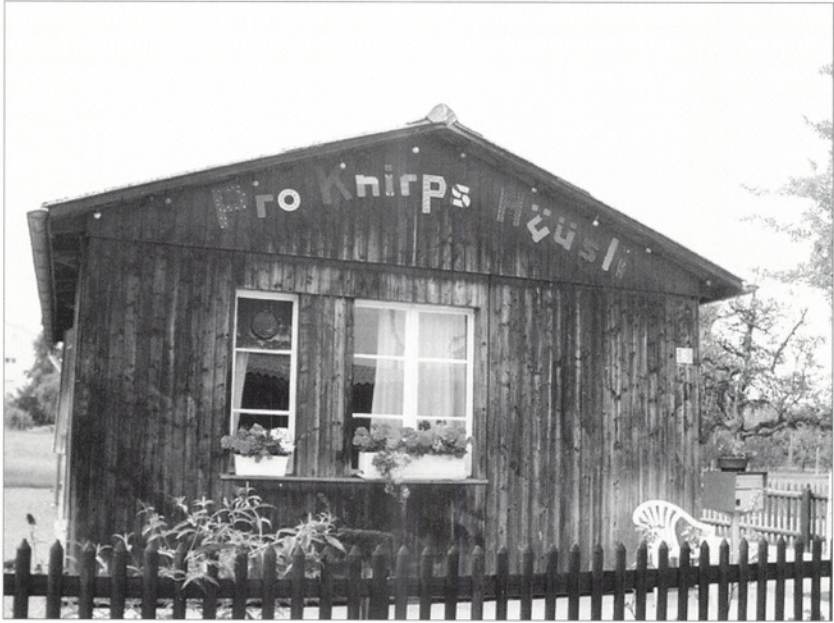
Diese Entscheidung fiel zwischen Zürich und Luzern: einerseits für die Nähe zum Arbeitsplatz des Mannes in Zürich und andererseits dafür, dass die Kinder nicht im Häusermeer der Grossstadt aufwachsen sollten. Allerdings bedeutete auch Binz einen Neuanfang: Aus dem einstmals beschaulichen Dörfli der Kindheit, in dem jeder jede kannte, war in den letzten Jahren eine bunt zusammengewürfelte, noch immer wachsende Grossüberbauung geworden.

## Neuanfang in Binz

Tobias und Marlies Klapproth liessen sich in Binz nieder. Nur hier konnte die junge Mutter ihr vertrautes Beziehungsnetz nutzen, auf das sie vor allem in den ersten Jahren ihrer wachsenden Familie angewiesen wäre. Dabei wurde es der jungen Mutter bewusst, dass es unklug wäre, nur von der Vergangenheit her zu denken. Sie wollte nicht das ihr einst vertraute beschauliche Dorf in die Gegenwart hinüberretten. Sie und ihr Mann wollten dem gewandelten Binz in die Augen schauen und mithelfen, dem heutigen Dorf wieder Leben einzuhauchen. Unter der Bevölkerung sollte ein neues Gemeinschaftsgefühl entstehen - sofern diese das wollte.

Hatte Marlies Klapproth bis dahin von ihrer Umgebung profitiert, so war es nun an der Zeit, davon etwas weiterzugeben. Sie wollte nicht mehr nur die Empfangende sein, sondern die Aktive. So wird

sie für das geplante Zentrum in Binz kämpfen. So trat sie dem Vorstand der Elternvereinigung «Pro Knirps» bei. Dort half sie gemeinsam unter anderem, das «Pro Knirps Hüsli» für Familientreffs



*Das «Pro Knirps Hüsli».*

zu renovieren. Dort regte sie an, an Stelle des bisherigen Grümpelturniers ein Dorffest auf die Beine zu stellen. Wie in ihrer Jugend sollen die Ebmatinger und alle anderen Maurmer wieder einmal im Jahr nach Binz kommen, um dort richtig zu feiern - mit Jahrmarktbetrieb und allem Drum und Dran...

*Gisela Goehrke*

Bildernachweis:

S. 74 u. 75 aus dem Privatbesitz von Marlies Klapproth.

S. 77 von Gisela Goehrke.

# Maurmer Chronik 1999/2000

## *Gemeindeversammlungen der politischen Gemeinde, der Kirchengemeinde und der Schulgemeinde.*

(in chronologischer Reihenfolge)

### **6. Dezember 1999**

Gemeindeversammlung (anwesend 94 Stimmberechtigte)  
Folgende Geschäfte wurden genehmigt:

#### *Politische Gemeinde und Schulgemeinde*

- Jährlich wiederkehrender Kredit von Fr. 330'000.- für die Herausgabe der «Maurmer Post» als amtliches Publikationsorgan.
- Jährlich wiederkehrender Bruttokredit für den Betrieb des «Chinderhuus Muur» von Fr. 508'000.—.
- Voranschlag 2000 des Politischen Gemeindegutes.
- Steuerfussfestsetzung des Politischen Gemeindegutes für das Jahr 2000 auf 36 % des voraussichtlichen einfachen Staatsteuerertrages.

#### *Schulgemeinde*

- Festsetzung des Voranschlages 2000 der Schulgemeinde Maur.
- Der Steuerfuss wird auf 47 % des voraussichtlichen einfachen Steuerertrages festgesetzt.

#### *Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde*

- Genehmigung des Voranschlages 2000 der Evangelisch Refor-

mierten Kirchengemeinde Maur.

- Festsetzung des Steuerfusses auf 10 % des voraussichtlichen einfachen Steuerertrages.

20. März 2000

Gemeindeversammlung (anwesend 265 Stimmberechtigte)

*Politische Gemeinde*

- Die Bauabrechnung für die Zivilschutzräume Turnhalle Pünt, Maur, wird genehmigt; Baukredit Fr. 973'000.-; Abrechnung Fr. 1'042'205.35.
- Der Neufassung der Statuten des Zweckverbandes Spital Uster gemäss Entwurf vom 14. Juli 1999 wird zugestimmt.
- Genehmigung des Projektes für die Sanierung des Spitals Uster, 4. Bauetappe. Der erforderliche Kredit für den Bruttokostenanteil der Gemeinde Maur von Fr. 490'981.- wird zu Lasten der Investitionsrechnung bewilligt.
- Das Projekt Groberschliessung Oberdorf, Maur, Eggstrasse mit einem Objektkredit von Fr. 180'000.- wird bewilligt.

*Schulgemeinde*

- Das Projekt «Neubau Schulhaus Pünt 3» mit Umgebungsgestaltung, Umnutzung Altbau, Neugestaltung Pausenplatz und Parkplatzweiterung Gemeindehaus/Schulanlage wird zurückgestellt.
- Die Bauabrechnung für die Sanierung und Erweiterung der Turnhalle Pünt wird genehmigt. Baukredit Fr. 1'865'000.-; Bauabrechnung Fr. 1'979'500.70.

## 5. Juni 2000

Gemeindeversammlung (anwesend 404 Stimmberechtigte)

### *Bürgergemeinde*

- Unter Vorbehalt der Erteilung des Kantonsbürgerrechtes und der Eidgenössischen Einbürgerungsbewilligung werden in das Bürgerrecht der Gemeinde Maur aufgenommen: Giannone Salvatore (Italien) und Giannone Eija Helena (Finnland); Gorupec geb. Prsa Sonja und Gorupec Michael Stefan (Kroatien); Varga, geb. Rényey, Marta Katalin (Ungarn).

### *Politische Gemeinde*

- Die Jahresrechnung 1999 der Politischen Gemeinde wird genehmigt. Der Aufwandüberschuss der laufenden Rechnung von Fr. 113'764.71 wird dem Eigenkapital entnommen.
- Die Einzelinitiative zum Ausbau der neuen Eggstrasse (Fortsetzung Friedhofstrasse) in Maur wird mit 302 gegen 72 Stimmen abgelehnt.
- Mit 224 zu 117 Stimmen wird der Projektierungskredit für das Zentrum Aesch abgelehnt.
- Für die Beschaffung eines Feuerwehr-Hubrettungsfahrzeuges wird ein Brutto-Kredit von Fr. 851'150.– (Nettokredit Fr. 389'975.–) zu Lasten der Investitionsrechnung genehmigt.
- Dem Verkauf des Gemeindegrundstückes Kat. nr. 5452, Hofacher, Ebmatingen (3865 m<sup>2</sup>), zum Preis von Fr. 1'906'750.– an die Wohngenossenschaft Juventus Maur sowie Juventus Uster wird zugestimmt.

- Die Sanierung und Erweiterung der Liegenschaft Schulweg 2, Ebmatingen, wird genehmigt. Objektkredit Fr. 341'700.–.
- Zur Entschädigung von Sturmholzschäden auf dem Gebiet der Gemeinde Maur wird ein Rahmenkredit von Fr. 160'000.– zu Lasten der Laufenden Rechnung bewilligt.

### *Schulgemeinde*

- Der Elternbeitrag an das Schulgeld für einen Hauswirtschaftlichen Jahreskurs, der den jeweiligen bundesrechtlichen und kantonalen Subventionsbestimmungen entspricht, wird auf Fr. 2'400.– festgesetzt.
- Die Jahresrechnung 1999 des Schulgutes wird genehmigt. Der Ertragsüberschuss der laufenden Rechnung von Fr. 1'257'632.90 wird dem Eigenkapital gutgeschrieben.

### **20. Juni 2000**

Kirchgemeindeversammlung (anwesend 22 Stimmberechtigte)

### *Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde*

- Die Jahresrechnung 1999 wird genehmigt. Der Ertragsüberschuss beträgt Fr. 159'334.35 und wird dem Eigenkapital der Kirchgemeinde gutgeschrieben.

### **18. September 2000**

Gemeindeversammlung (anwesend 132 Stimmberechtigte)

### *Schulgemeinde*

- Die Schulgemeindeversammlung beschliesst, das Angebot der Musikschule auch auf Erwachsene auszudehnen. Die direkten

Personalkosten werden vollumfänglich von der Schulgemeinde übernommen.

### *Politische Gemeinde und Schulgemeinde*

- Die Bauabrechnung für den Heizverbund Schulanlage Pünt, Gemeindehaus und Zürichstrasse 10 wird genehmigt. Baukredit Fr. 577'000.–, Bauabrechnung Fr. 571'700.15.

### *Politische Gemeinde*

- Das Projekt Ortsmuseum Maur wird zurückgezogen.
- Die definitive Erstellung einer Bus-Lichtsignalanlage an der Zürichstrasse/Binzstrasse in Binz wird genehmigt. Objektkredit Fr. 190'000.–.
- Das Projekt Blockhaus-Provisorium «Lothar 2000» wird zurückgezogen.
- Das Projekt für verkehrsberuhigende Massnahmen an der Aeschstrasse, Bereich Einmündung «Im Bränneli», wird genehmigt. Objektkredit Fr. 100'000.–.
- Der Teilrevision des Wasserreglementes vom 25. April 2000 wird zugestimmt.

8715 Einwohner am 30. Oktober 2000

Abgeschlossen per 30. Oktober 2000

# Markante Ereignisse im Gemeindeleben 2000

(Daten in Klammern: ausführliche Angaben  
in den Ausgaben der «Maurmer Post»)

26. Dez. 1999 Nach den «Jahrhundert»-Hochwassern im Mai und Juni wütete am Stefanstag, 26. Dezember, der Orkan Lothar in vielen Maurmer Wäldern und zerstörte über 14'000 Kubikmeter Holz (7.1., 21.1., 11.2., 18.2., 7.4., 14.4., 26.5., 6.10.).
2. Jan. 2000 Neujahrsapéro: Die Kulturkommission präsentiert in der Burg Maur die Neujahrsblätter mit dem Thema «Einwanderer» (17.12., 24.12., 7.1.00).
29. Jan. Tag der offenen Tür zur neuerstellten Heizanlage für das Zollingerheim und die Schulanlage Aesch (21.1.).
12. März Begrüssung des neuen Pfarrers, René Perrot, der nun den Ortsteil Binz und einen Teil von Ebmatingen übernimmt (17.12.99, 12.3., 17.3., 24.3.).
19. März Unser bekannter Maurmer Künstler, Godi Leiser, feiert seinen 80. Geburtstag (17.3., 24.3., 12.5.).
1. April Eröffnung der Schaltjahresausstellung Maur 2000 (28.1., 24.3., 7.4., 14.4., 28.4., 21.7.).
9. April Familie Bachofen lädt zum «Tag der offenen Ställe» im Neugut ein, verbunden mit einem Gottesdienst im neu erbauten Stall und Volksfest drumherum – es war ein erlebnisreicher Tag (7.4., 20.4.).
20. April Das Dorfbild Maur wird um einen Farbtupfer

- ärmer – die Milchhütte Maur wird per Ende April geschlossen (12.5.).
12. Mai An Stelle des zurücktretenden Präsidenten des Vereins Orchester Maur wird neu Frau Annemarie Santschi gewählt (26.5.).
17. Juni Grosses Sommerfest der Musikschule Maur (7.4., 9.6., ).
1. August Feiertagsbrunch auf dem Bauernhof der Familie Berger, Wannwis. 1. Augustfeier auf der Forch beim Wehrmännerdenkmal.
- 11., 18.  
+ 20. Aug. Der Feldschützenverein Maur feiert seinen 125. Geburtstag (1.9.).
- 26./27. Aug. Der Turnverein Maur feiert seinen 75. Geburtstag (14.7., 7.8., 1.9.).
- 2./3. Sept. Chilbimärt Maur, durchgeführt von der Feuerwehr Maur und dem Frauenverein Maur-Uessikon (8.9.).
26. Sept. Empfang der beiden Schiessvereine Maur (FSV Maur und SV Binz-Ebmatingen) vom Eidgenössischen Schützenfest in Bière (27.10.).
10. Okt. Schon zum zweiten Mal brannte die Waldhütte Stuhlen im Maurholz vollständig nieder (13.10.).
27. Okt. Vernissage der Sonderausstellung der «Freunde der Herrlibergersammlung Maur» unter dem Patronat des Gemeinderates Maur. Thema: Maur im Wandel der Zeiten (20.10.).

Abgeschlossen per 30. Oktober 2000



Die Autoren dieser Ausgabe:

Walter Bernet, Uessikon  
Ueli Büchi, Gemeindepräsident, Forch  
Christina Csonka-Rüegg, Maur  
Albert Diem, Ebmatingen  
Gisela Goehrke, Scheuren  
Heidy Kratzer-Wettstein, Zollikerberg  
Silvia Orlando Akagi, Theilingen  
Ueli Schäfer, Binz  
Hans Rudolf Thalmann, Forch

Maurmer Chronik:

Helen Aeberhard, Maur

Bilder:

Nachweise jeweils am Schluss der Beiträge

Redaktion:

Walter Bernet, Christina Csonka-Rüegg, Albert Diem,  
Gisela Goehrke, Silvia Orlando Akagi, Hans Rudolf Thalmann

Satz & Gestaltung:

Silvia Orlando Akagi, Theilingen

Belichtungen:

Digit AG, Maur

Druck:

Schippert AG, Ebmatingen  
(auf chlorfreiem Papier)

© 2001 Kulturkommission der Gemeinde Maur

Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet







